



KÖNIGSFELDER GRUSS

Weihnachten

1962

Der unwiderstehliche Einzug

(Matthäus 21, 1—11)

Was sich damals in Jerusalem ereignete und heute am ersten Advent vor unserem geistigen Auge wiederholt, das ist Geschichte — nicht der sagenumwobene mythische Einzug einer Gottheit, sondern ein historisches Faktum, das heute noch wirkt, ein *perfektum praesens*. Aber es gehört Blick, es gehört vor allem Mut dazu zu sehen, daß hier die Geschichte der Menschheit ihrer Entscheidung zueilt. Denn Gottes Reich kommt im geschichtlichen Verlauf und vollendet sich in der Geschichte. Und alles, was wir an geschichtlichen Entscheidungen erleben, kommt von dieser ersten Ankunft her und läuft auf jene zweite Ankunft zu.

Jesus reitet durch das Tor in der Mauer in eine geteilte Stadt ein, aber diese Teilung geht nicht horizontal durch Jerusalem, sondern wird in ihrem Inneren wirksam. Man muß sich entscheiden: die einen streuen Palmen, breiten Kleider auf den Weg und singen Hosianna, die anderen ratschlagen schon und raunen von seinem Tod. Die Situation wird entscheidungsträchtig. Drei Jahre konnte man dem Wanderprediger noch zuschauen und zuhören, aber jetzt wird es ernst, wie es seither 1900 Jahre lang gewesen ist. Noch ist ein Raum der Freiheit, ja der Freude um Jesus. Kein Posten hält ihn auf am Tor, und es steht noch dahin, wie die Stadt sich entscheiden wird, ob er angenommen wird oder verworfen. Noch weiß man in Jerusalem nicht, daß er bald wieder durch diese Mauer kommen wird, mit dem Kreuzesbalken auf der Schulter, ausgestoßen, gerichtet außerhalb des Lagers, außen vor dem Tor. Es ist eine Schicksalsmauer, die Mauer, die ihn, der aus der offenen Landschaft der Dörfer und der Berge kommt, noch von seinem Schicksal trennt, die Mauer, innerhalb deren die Macht und das Recht und die Frömmigkeit versammelt ist, und wo sich sein Schicksal vollenden wird.

Jetzt durchschreitet Gottes Liebe, Gottes Gerechtigkeit, Gottes Macht die Mauer der Stadt — die Mauer der Welt — und wird selbst ihr Schicksal. Nicht als ob es in diesen Mauern keine Liebe, keine Macht, kein Recht gegeben hätte. In diesem Jerusalem des Alten Bundes war wohl bekannt, was der Prophet Micha gesagt hatte:

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“

Jetzt zieht die Macht Gottes selbst in aller Machtlosigkeit in die Stadt der Menschen ein, da wo alles hellwach ist, wo die weltgeschichtlichen Entscheidungen fallen.

Und diese Stunde ist zuerst einmal ihr Gericht. Denn jetzt muß sich verantworten, was so sicher oder so bang, so bequem oder so gleichgültig hinter dieser Mauer gelebt hatte, als ob nichts passieren könnte. Jetzt heißt's: „Ihr Mächtigen auf Erden, nehmt diesen König an!“ Aber auch

Du, kleiner Mann — was nun? Was hast Du mit der Macht, die Dir von Grund auf gegeben ist, mit Deiner Seinsmöglichkeit gemacht, mit der Macht, Dich selbst zu bejahen und andere in Dein Seinsbereich einzubeziehen? Wie hast Du die ständige Versuchung bestanden, aus Deiner Macht zu leben etwas zu machen, was nicht demütig ist vor Gott?

Und wie bist Du mit der Liebe umgegangen? Hast Du die Menschen, die Du lieben wolltest und konntest, als die wunderbare Gabe Gottes für Dein Leben geachtet und wert gehalten oder bloß als einen Spiegel Deiner selbst, vielleicht bloß als ein Spielzeug? Oder hast Du gar Menschen behandelt, als ob es Dinge wären? Und die Eltern, die Kollegen, Kommilitonen, Kameraden? Wo ist Dein Bruder, Kain! — Und selbst, wenn Du verstanden hast, daß Du nicht bloß von einem Komplex von Gefühlen bewegt wirst, wenn Du liebst, sondern an die eigentlich bewegende Kraft des Lebens geraten bist, ja an den Grund aller Liebe in Gott rührst — hast Du wirklich die innere Bindung an Gott gesucht — oder hast Du die Steine am Weg des Lebens aufgenommen, sie vom Versucher in Brot wandeln lassen und damit Dich selbst gespeist und eine Liebe erkaufte, die nicht aus Gott war? Kam Deine Liebe aus Gott und führte sie Dich zu Gott? Kannst Du mit jener veralteten, aber doch noch erschütternden, Strophe antworten:

„Ich bete an die Macht der Liebe,
die sich in Jesus offenbart;
ich geb mich hin dem freien Triebe,
mit dem ich Mensch geliebet ward.“

Bist Du gerecht? Kannst Du bestehen, wenn Du nach dem gefragt wirst, was Dich unbedingt angeht? Lautlos stürzen da die Mauern aller Selbstrechtfertigung vor dem zusammen, der da kommt in dem Namen des Herrn, die Mauern von Jerusalem, aber auch die Mauern unseres Ortes und unseres Selbst, denn der da kommt, ist selbst die Liebe, die Gerechtigkeit, die Macht Gottes.

Und nun seht, wie er mit der Gerechtigkeit umgeht! Der Zöllner, die große Sünderin; sie empfangen nicht, was man von einem göttlichen Richter erwartet — und wir ja auch nicht! Gott schafft eine neue königliche Gerechtigkeit. Wenn sich der Schuldiggewordene dem zuwendet, der da kommt in dem Namen des Herrn — und wer wäre nicht schuldig, der ein Schicksal und Freiheit hat, und wer hat nicht Schicksal und Freiheit, der ein Mensch ist. — Wenn die Mauer der Selbstgerechtigkeit einstürzt, dann reitet der Herr der neuen Gerechtigkeit ein. Er reitet über die Trümmer der Liebe, die ihr Ziel verfehlt hat, als der König der Liebe. Vor ihm, der versucht ist allenthalben, aber in Liebe dem Vater gehorsam blieb, bis er sich in völliger Hingabe selbst opferte, vor ihm fallen die trennenden Mauern, die wir mit unserer stets versuchten, stets mit Selbstliebe gemischten, stets zweideutigen Liebe gegen Gott aufrichten.

Und das ist seine einzige, aber auch unwiderstehliche Macht. Jesus kommt mit einer Macht, die von dem Zwang befreit ist, der sonst alle Machtstrukturen unserer Welt begleitet. Er zwingt nicht, er überwältigt. Er hat eine Übermacht über alles, was an uns sonst Machtanspruch hat, und vor dieser unwiderstehlichen Gewalt sollen alle Mauern fallen.

Waldemar Reichel

Bürgermeister Gustav Krauß +



Am 19. Oktober d. J. ist unser Bürgermeister Gustav Krauß, 10 Tage nach einer schweren Magenoperation, im Schramberger Städtischen Krankenhaus gestorben, nachdem die akute Lebensgefahr bereits überwunden zu sein schien. Mit seiner hart betroffenen Familie trauert ganz Königsfeld um den Entschlafenen, der ein Vater nicht nur der Seinen, sondern auch der von ihm fast 16 Jahre lang geleiteten Gemeinde war. Wie durch ein Wunder konnten die drei im Ausland tätigen Söhne noch rechtzeitig zur Beerdigung kommen: aus England, aus New York und vom Ufer des Amazonas mitten in den Weiten Brasiliens.

Am 17. Januar d.J. hatte unser Br. Krauß noch in voller Rüstigkeit seinen 60. Geburtstag feiern dürfen. Nun hat ihn der Tod mitten aus der ihm anvertrauten Arbeit herausgerissen, die er mit ganzer Hingabe bis kurz vor seinem unerwarteten Heimruf zum Besten unseres Kurortes und der Brüdergemeine Königsfeld getan hat.

Die Beerdigung am 23. Oktober legte ein überwältigendes Zeugnis dafür ab, daß Gustav Krauß weit über die Grenzen unseres Ortes hinaus höchste Wertschätzung und größtes Vertrauen genossen hat. War er doch auch Mitglied des Kreisrates und Stellvertreter des Landrats im Villinger Kreistag. — Nach der eindrucksvollen Feier im Kirchensaal der Brüdergemeine bewegte sich ein schier endloser Trauerzug hinaus auf den Gottesacker, geführt vom Königsfelder Bläserchor. Am Grabe betete Pfarrer Schmidt nur die tröstliche Begräbnisliturgie der Brüdergemeine, umrahmt von Chorälen des Bläserchores. Die unzähligen Kranzspenden wurden von Privaten und Behördenvertretern schweigend am Grabe niedergelegt, und ein goldener, milder Herbsttag stand segnend still über der schlichten Feier. Wie oft hat unser lieber Bürgermeister den Sarg heimgerufener Mitbürger mit auf den Gottesacker getragen. — Danach versammelten sich die zahlreichen Behördenvertreter unter der Leitung von Direktor Dr. Reichel im Hotel der Brüdergemeine, die Ange-

hörigen und Freunde des Entschlafenen im Speisesaal des Erdmuth-Dorotheen-Hauses zu einem Liebesmahl unter der Leitung von Pfarrer Schmidt, wobei mehrere Freunde des Entschlafenen zu Worte kamen.

Von der Rührigkeit und Umsicht des Verstorbenen zeugt, was der rastlos Tätige in den 1½ Jahrzehnten seiner Amtsführung geschaffen hat. Es kann nur mit Stichworten wiedergegeben werden — ohne Gewähr für Vollständigkeit: Die finanzielle Förderung des Wohnungsbaus, besonders im Blick auf die vielen Flüchtlinge aus dem Osten; Errichtung des Kurbades und staatliche Anerkennung als „Heilklimatischer Luftkurort Königsfeld“; Erweiterung des schön gelegenen Schwimmbades; Errichtung des Schulpavillons zur räumlichen Vergrößerung unserer Volksschule; Initiative zum Bau der südöstlichen Umgehungsstraße durch das Land und die Instandsetzung vieler Ortsstraßen; Hebung des Feuerlöschwesens und Anschaffung eines modernen Feuerlöschwagens; Erweiterung und Verbesserung der äußerst kostspieligen Kläranlage; Umstellung des Stromnetzes von 110 auf 220 Volt; und — last not least — Erbohrung des Otte-Brunnens mit Hilfe eines erfolgreichen Rutengängers (Otte). Dieser Brunnen, mehr als 70 m tief und bis auf das undurchlässige Grundgebirge gebohrt, mit einer Leistung bis zu 16 Sekunden-Litern, hat unserer Gemeinde die immer drückender gewordene Sorge um das lebensnotwendige Wasser für absehbare Zeit abgenommen und bildet damit einen Markstein in der Entwicklung von Königsfeld. Während die umliegenden Ortschaften infolge des außerordentlich trockenen Sommers und Herbstes unter Wassermangel leiden, ist Königsfeld reichlich mit Wasser versorgt.

Durch seine weitreichenden Beziehungen — bis nach Freiburg und Stuttgart — hat Bürgermeister Krauss mit unermüdlichem Eifer große Geldsummen zur Finanzierung der genannten Vorhaben beschafft. Überall, wo er anklopfte, fand er infolge seines geraden und doch gewinnenden Wesens offene Türen und willige Herzen.

Das Wort stand ihm in seltener Weise zu Gebote, so daß er bei seinem häufigen Auftreten in der Öffentlichkeit die Gemeinde Königsfeld ausgezeichnet zu repräsentieren verstand. Immer traf er mit dem, was er sagte, den Nagel auf den Kopf.

Es hieße der Persönlichkeit dieses Mannes nur unvollständig gerecht werden, wollte man seine große Liebe zur Jugend nicht erwähnen. Kinder jeglichen Alters waren seine Freude. Und noch als Bürgermeister hat er jahrelang freiwillig die heranwachsende Königsfelder Jugend geistlich betreut, bis dem durch seine Amtsgeschäfte voll in Anspruch genommenen Bruder auf mehrfaches Bitten diese Aufgabe durch den zweiten (Jugend-) Pfarrer der Brüdergemeinde abgenommen wurde. — Aber das Geheimnis seines Wesens ist tiefer begründet: Unser Bürgermeister Krauss verwaltete sein Amt in der Verantwortung nicht nur der Bürgerschaft gegenüber, sondern vor allem unter Gott. Er war ein betender Mann. Und das war von entscheidender Bedeutung — zum Segen unseres Ortes.

Ich selbst hatte das große Glück, nicht nur als ehemaliges Mitglied des Gemeinderates, sondern seit unserer näheren Bekanntschaft bei Gelegenheit jener segensreichen Aufbauwoche im Januar 1946 mit ihm in engen persönlichen Kontakt zu kommen. Wenn irgend möglich, kamen wir am Samstagnachmittag zur gegenseitigen Aussprache und zur Gebetsgemeinschaft zusammen, wobei wir die persönlichen und öffentlichen Anliegen vor den gemeinsamen Herrn brachten. Wir — meine Familie und ich selber — haben an dem Entschlafenen einen treuen Freund verloren, dessen Andenken uns unvergeßlich ist und bleiben wird. — Nun darf er ausruhen von seiner Arbeit, geborgen im Frieden seines Herrn und Heilandes Jesus Christus.

W. Wedemann

Aus der Chronik des Hauses Spangenberg

27. 4. 62: Ein neues Schuljahr stellt uns jedesmal vor die Frage, was wir als Hausgemeinschaft sind und was wir wollen. Die Stuben sind neu zusammengestellt, die Stubenbrüder übernehmen zum großen Teil neue Stuben, die mitregierenden Oberprimaner übernehmen die volle Verantwortung, viele wichtige Ämter werden neu besetzt, und etwa ein Drittel der Jungen ist neu in unserem Hause. Ob sie aus dem Haus Früauf zu uns kommen, oder ob sie überhaupt zum erstenmal sich in einer so großen Lebensgemeinschaft zurechtfinden müssen, der Stil unserer Hausgemeinschaft muß von ihnen allen erst verstanden und gelernt werden.

So geht es in der das Schuljahr eröffnenden Hausversammlung um die Frage, wie wir recht lernen zusammenzuleben und worauf es dabei ankommt. An zwei Grundbegriffen läßt sich das zeigen: Vertrauen und Verantwortung.

Gegenseitiges Vertrauen unter Menschen muß wachsen und sich bewahren. Es kann nicht befohlen und gefordert werden. Aber wir wollen in unserem Haus von vornherein einander vertrauensvoll begegnen, auch wenn wir uns zum Teil noch nicht kennen. D. h. wir wollen grundsätzlich voneinander das Gute erwarten, auch auf die Gefahr hin, gelegentlich enttäuscht zu werden.

Das wirkt sich besonders stark auf dem Gebiet der Ordnung aus. Auf Grund des Vertrauens gewähren wir große Freiheit. Wir rechnen damit, daß diese Freiheit nicht mißbraucht wird. Erst wenn wir bei einzelnen vom Gegenteil überzeugt werden, schränken wir die Freiheit ein. Die Erwachsenen des Hauses sind grundsätzlich nicht Polizisten. Aufsicht und Kontrolle treten so weit als möglich zurück. Wir wollen Gehilfen zum rechten Gebrauch der Freiheit sein. Das bindet jeden Hausbewohner, sich nach den geltenden Ordnungen zu richten. Wer auf dem Standpunkt steht, daß ihm alles erlaubt sei, wobei er nicht erwischt wird, der hat bei uns im Grunde keinen Platz. Er zerstört das Vertrauen und entzieht sich die Grundlage des Mitlebens im Hause.

Das zweite ist die Verantwortung. Erwachsenwerden heißt, die Verantwortung für sein Leben selbst übernehmen lernen. Das Kind wird gegängelt, beaufsichtigt und versorgt, weil es das noch nicht kann. Von einem Jungen zwischen 16 und 20 Jahren kann erwartet werden, daß er zunehmend in die Verantwortung für sein eigenes Leben hineinwächst. Noch wird ihm eine erziehende Hilfe beigegeben, aber die Selbständigkeit wächst, und die zugemuteten Aufgaben werden anspruchsvoller. Er muß es lernen, seine Arbeiten selbständig zu erledigen, seine Freizeit einzuteilen und sinnvoll auszufüllen, und er ordnet seine persönlichen Angelegenheiten selbst. Die Hilfe ist immer da, wenn er sie braucht. Das Eingreifen der Erziehenden verlagert sich mehr und mehr auf die in diesem Alter stark in der Entwicklung befindlichen Bereiche des Geistes und der Seele.

Aber auch im Gemeinschaftsleben muß Verantwortung übernommen werden. Gemeinschaft wird ständig durch Egoismus bedroht. Wir Menschen sind füreinander geschaffen, und erst wenn wir das erkennen und Konsequenzen daraus ziehen, können wir miteinander leben. So ist unsere Hausgemeinschaft das, was wir alle daraus machen. Wir sind mitverantwortlich. Ihren Ausdruck findet solche Mitverantwortung in der Übernahme von Aufgaben und Ämtern. Sie muß sich aber an sehr vielen Stellen des täglichen Lebens erweisen als Grundhaltung, als die wichtigste und allgemeinste Aufgabe über allen Sonderaufgaben.

16. 5. 62: Unter Br. Dannerts Leitung wird von Primanern Anouilhs „Antigone“ aufgeführt. Die schöne Leistung besonders der Hauptdarsteller Verena Reichel und Jörg Kuhlmann bleibt uns allen im Gedächtnis.

19. 5. 62: Pfarrer Pierre Vittoz ist an einem Abend bei uns und erzählt von seiner Tätigkeit in Ladakh bei den Tibetern. Schon ahnt man, daß diese entlegene Gegend im Himalaja eines Tages in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit rücken wird.

27. 5. 62: Unser Hausfest feiern wir in diesem Jahr früher und unabhängig vom Jugendfest der Gemeinde. Als Gast ist zur Predigt und zur Plauderei am Nachmittag Pfarrer Wenrup aus Stockholm bei uns.

30. 5. 62: Die Schluckimpfung wird auch in Königsfeld durchgeführt. Leider dürfen wir für drei Wochen nicht baden. Ernsthafte Folgen treten zum Glück nicht auf.

8. 6. — 7. 6. 62: Pfingstferien

28. 6. 62: Der Schulball wird auch in diesem Jahr in den Gängen des Schulhauses gehalten. Die Beteiligung von seiten des Kollegiums ist diesmal sehr erfreulich.

15. 7. 62: Unser Gartenfest 1962 findet bei schönem Wetter statt. Die kleinsten Hausbewohner, unsere Obertertianer führen das Laienspiel „Der Schatzstock“ auf unter der Leitung von Br. Neu.

27. 7. — 9. 9. 62: Sommerferien, anschließend Studienfahrten der Oberstufe.

17. 10. 62: Amon Mwakilomo, ein für ein Jahr in Königsfeld lebender Tanganyikaner ist bei uns zu Gast und besichtigt das Haus.

19. 10. 62: Der Kirchensaal der Brüdergemeinde ist 150 Jahre alt. Im Rahmen der Jubiläumstage hält Br. Köhn, unser früherer Hausinspektor, die Jugendpredigt.

26. 10. — 4. 11. 62: Herbstzeugnisse und Ferien.

Das Erzieherkollegium unseres Hauses in diesem Jahr:

Br. Falk von Buxhoeveden, Katechet: Stube Niesky

Br. Horst Dannert, Lehrer für Deutsch, Geschichte, Latein: Stube Olymp

Br. Emil Homolka, Werklehrer: Stube Ziegelei

Br. Gerhardt Neu, Religionslehrer: Stube Himmelreich

Br. Arno Scholz, Zeichenlehrer: Stube Parnaß

Br. Heino Schulz, Theologe, Hausinspektor: Stube Danzig und Bärental

Br. Dr. Klaus Weber, Lehrer für Englisch, Deutsch, Geschichte: Stube Berg

Br. von Buxhoeveden verläßt uns im Sommer.

Es treten neu ein:

Br. Burkhard Gärtner, Vikar: Stube Bärental

Br. Dietz Weiß, Theologe: Stube Niesky.

Walther Günther

Haus Früauf

Wer von den Lesern einmal den schönen Weg zu unserer Hütte im Brigachtal gemacht hat, kennt das Brännlein vor dem Haus, das mit seinem fröhlichen Plätschern von oben her den Herannahenden grüßt. Und wer schon einmal dort übernachtet hat, der kennt den Genuß, sich mit dem klaren kalten Wasser dieses Brännleins zu waschen, am Morgen sich alle Müdigkeit wegzuspülen, am Abend den Staub des Tages loszuwerden. Manchen Jungen hat es schon gegeben, der in dem Trog vor dem Brunnen am Morgen oder am Abend ein eiskaltes Bad genommen hat, eine Erquickung für den ganzen Menschen.

Nach den großen Ferien stellten wir fest, daß das Brännlein nicht mehr zu hören war. Nur ein armselig schwacher Wasserstrahl kam aus dem Brunnen hervor. Sollte etwas verstopft sein? Die Untersuchung ergab nichts. Einige Sonntage darauf kam auch kein dünner Strahl mehr aus dem Brunnen. Die Quelle war versiegt. Es lag also nicht an irgendeiner Verstopfung, sondern an der Trockenheit. Nun gibt es kein fröhliches Plätschern mehr, kein lautes Tummeln und Lachen mehr beim Waschen und Baden, kein köstliches Trinkwasser. Der Bewohner dort oben muß alles Wasser vom Bauernhof 200 m weit heraufholen.

Dieser frische Bergquell dort ist wie ein Bild für unser Leben, auch unser Leben im Früauf. Wir alle brauchen Quellen, Quellen der Kraft und Quellen der Freude zur Stärkung und zur Erholung. Solche Quellen gibt es viele für ein Jungenleben. Sie sind bei uns immer reichlich geflossen und — das ist unsere feste Zuversicht — werden auch immer fließen. Sie sind sehr verschieden. Manche fließen nur an bestimmten Tagen, dafür dann um so dickstrahliger. Das sind die Festtage. So brachte der Geburtstag des Hausvaters wieder große Freude und Überraschungen für ihn selbst und genauso für die Jungen. Die ganze Zeit vorher und nachher war kühles und nasses Wetter gewesen, an diesem Tag konnten wir draußen sein und fröhlich feiern. Jede Stube hatte sich mit der Einübung einer Aufführung angestrengt, und damit war der Nachmittag und Abend reich ausgefüllt. Alles zusammen war eine Quelle der Freude für alle, die dabei waren.

Ähnlich schön, nur über den ganzen Tag verteilt, waren die Freuden am Hausfest, zu dem auch wieder zahlreiche Eltern gekommen waren. Die Wettkämpfe und Spiele gaben jedem Jungen Gelegenheit, sich Freude zu holen.

Aber diese beiden Feste wären ja viel zu wenig gewesen, wenn nicht jeden Tag die Möglichkeit bestände, sich durch einen Trunk aus frischer Quelle zu laben. Fußball- und Handballspiele, Schwimmen oder auch Schwimmenlernen, Tannenzapfenschlachten im Wald, Radfahren (wenn auch nur für die Tertianer), ein gutes Buch, ein gutes Gespräch, Trompetebblasen, Klavierspielen und Geigen, ach, wieviel gute Quellen gibt es da, die immer wieder oder gar täglich fließen.

Und warum soll man nicht auch die Schule als solche tägliche Quelle der Stärkung nennen? Sie wird zwar von den Jungen sicher sehr anders gewertet als ein großes Schnitzel oder ein lustiger Streich. Aber eine lebensnotwendige Quelle, die täglich fließt, ist sie doch.

Sicher gibt es auch trübe und vergiftete Quellen in einem Jungenleben und sicher auch in Königsfeld. Da sind wir dann froh, wenn wir diese aufdecken und zustopfen können. Auch das war manchmal im verflossenen Halbjahr notwendig.

Jetzt steht wieder vor uns der Advent mit seiner großen Feier in unseren Häusern. Schon lange hat er seine Schatten voraus geworfen. Er wird, so hoffen wir, ein besonders lebendiger und erquickender Quell für uns alle werden. Hier stehen wir an dem Urquell aller Freude. Hier wird uns der verkündigt, der gesagt hat:

„Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“

E. und F. W. Clemens

Schuljubiläum 1963

Verehrte Eltern, liebe ehemalige Schüler und Schülerinnen,

im Jahr 1963 wird es 150 Jahre her sein, daß unsere Schule aus den kleinen Anfängen einer Knabenanstalt im Gasthof entstand. Wir möchten diesen Anlaß nicht vorübergehen lassen, ohne mit Ihnen zusammen das Gedenken an die Gründung und die Entwicklung des Zinzendorf-Gymnasiums zu feiern und dafür schon jetzt einen Termin zu nennen. Aus mancherlei Gründen kommt das Wochenende

19.—21. Juli 1963

dafür in Frage. Mit diesen Gedenktagen werden wir dann das Sommertertial abschließen.

Zwar liegen diese Tage in der Urlaubs- und Kurzeit, und Königsfeld wie auch die nähere Umgebung werden stark besetzt sein. In Königsfeld selbst Quartier zu erhalten wird im besten Fall bei einer jetzt schon ausgeführten Vorbestellung noch möglich sein. Doch haben wir daran gedacht, im Haus Früauf und Haus Spangenberg einen Teil der Jungen für einige Tage in Zelten wohnen zu lassen und im Internat Schlafräume zur Verfügung zu stellen. Mancher hat vielleicht Freude daran, wieder einmal in einem Internatsbett zu liegen! Auch für die Damen könnte ein Sonderschlafräum eingerichtet werden. Wer sich für diese Art der Unterbringung interessiert, teile es uns bitte gleich mit.

In der Umgebung wird man in städtischen oder ländlichen Verhältnissen sicherlich noch den einen oder anderen, mit dem Auto zu erreichenden Platz finden. Für näher Wohnende, die an jedem Tag ihren Wohnsitz mit dem Wagen leicht erreichen können, spielt die Quartierfrage keine Rolle, aber sie öffnen vielleicht in diesen Tagen ihr Haus für einen Gast aus der Ferne?

Was die Verpflegung angeht, so hoffen wir, ausreichende Möglichkeiten zur Lösung dieser Frage zu haben. — Im übrigen erhalten Sie noch rechtzeitig ein Schreiben mit konkreten Angaben über die Einzelheiten.

Zunächst ist an folgende Veranstaltungen gedacht:

Freitag, 19. Juli 1963

20.00 Uhr Eröffnung im Kirchensaal

Samstag, 20. Juli 1963

vormittags: sportliche Veranstaltungen der Jungen und Mädchen,
bei gutem Wetter auf dem Sportplatz, bei Regen in der Turnhalle

nachmittags: Musikspiel der Unter- und Mittelstufe

abends: Abend der Begegnung

Sonntag, 21. Juli 1963

Festgottesdienste:

9.00 Uhr für die Gesamtgemeinde

10.30 Uhr Jugendgottesdienst für die Schülerschaft und
Kindergottesdienst für die noch nicht Konfirmierten

15.30 Uhr Festversammlung

abends: Theaterspiel

Außerdem soll eine Ausstellung von Arbeiten unserer Schüler und Schülerinnen aus dem Kunst- und Handwerksunterricht vorbereitet werden.

Mit freundlicher Begrüßung

im Namen des Festausschusses

Dr. W. Reichel, Direktor

Aus dem Deutschunterricht

„Interpretiere und vergleiche nach Form und Gehalt:

Mörike: Septembermorgen

Benn: Astern

Hölderlin: Hälfte des Lebens“

Ein Gedicht ist die sublimste Äußerung eines Dichters, eine Äußerung, die in einem kleinen Wesen — ein Gedicht ist ein lebendes Wesen, wie alle Sprache auch — ihren Ausdruck findet, in seiner Form, in seinem Rhythmus und in seiner ihm eigenen Seele. Wie soll man ein solches Wesen anders fassen und lieben können, als indem man es betrachtend umsetzt in die Welt der Reflektionen?

Man kann ein Kunstwerk vom Gefühl her lieben; aber es ist eine fragwürdige Liebe, die sich nur auf jene ganz geheimnisvollen Strömungen einer Leidenschaft verläßt.

Die Vorstellung, den Gegenstand der Liebe zu kennen — jedenfalls so weit das möglich ist, ohne jenes Gebot zu übertreten, das besagt, „man solle jedem sein Geheimnis belassen“ — läßt die Zuheigung inniger und vor allen Dingen ruhiger, nicht so gehetzt, so unstet sein, wie die rein intuitive, gefühlsmäßige es bisweilen ist.

Ein einziges Gedicht kennenzulernen ist eine Aufgabe, deren Bewältigung wenig Zeit ließe für ein zweites, denn ein Gedicht ist so liebenswert trügerisch. Da stehen zwei Strophen, vier Verse manchmal nur, und es ist, als läse man das Deckblatt eines Buches: man blättert die erste Seite in Gedanken auf und gelangt zu einer zweiten, einer dritten, und so immer weiter. Ein Gedicht ist so vielschichtig wie die Blätter eines unendlichen Buches.

Aber wir sagten, man müsse dem geliebten Gegenstand sein Geheimnis belassen. Ein kleines Kunstwerk wird umso dankbarer im Herzen eines Menschen widerklingen, wenn man weiß, wann er seinen „blätternden“ Gedanken ein „Halt“ entgegenzurufen hat.

Über die wichtigsten Charakterzüge eines Kunstwesens sollte man sich Rechenschaft ablegen, die Form kennen, um seine Tiefen wissen. Man soll ein Gedicht andeutend verstehen.

Vielleicht ist der beste Weg dahin der Vergleich. Keines von den herangezogenen Gedichten wird zerschnitten, und jedes wird in seiner Eigenart deutlich.

Dreimal ist in den Gedichten zu unserem Vergleich der Herbst besungen. Ein „Tryptichon des Herbstes“ öffnet sich, dessen Meister Mörike, Hölderlin, Benn sind.

Ein dreistimmiges Musikstück über jene seltsam zwiespältige Zeit des Jahres! Mörike soll dabei die Oberstimme zum Klingen bringen, Benn die tiefe, die Stimme „die zutiefst weiß, daß alles Schicksal ist“ (Weinheber), und Hölderlin die mittlere, die beide verbindet und über beiden steht.

Mörikes „Septembermorgen“ fängt in nur sechs Zeilen, die formal eigenwillig genug sind, all das ein, was er spürt bei dem Gedanken: Herbst.

In ruhigem, vierhebigen Metrum beginnend, mit wenigen Worten die Morgendämmerung aufzeichnend, fällt der erste Sinnabschnitt in der zweiten Zeile (dreihebige) leise zum Doppelpunkt hin ab, behutsam und zart sich lösend in „W“-Lauten, langen, warmen Vokalen und einem stimmhaft sanften „s“. Der Rhythmus verbindet die Verse wunderbar, und die Ruhe des „träumenden Waldes“, des Morgennebels findet seine vollkommene Verwirklichung in der Form.

Dann aber öffnet sich der Tag, und in dreimal vierfüßigen Jamben hält uns der Dichter nun bis zur Lösung, zum warmen Fließen, zum sich öffnenden Herbstmorgen.

Erstaunlich schön spricht sich die vorletzte Zeile, wo der Rhythmus das Metrum umspielt, wo auf die Senkung ein ganzes, volles Wort fällt, ein Wort, das im Gedichtsganzen eine zentrale Stellung einnimmt: Herbst. Durch das bewußte Verhalten wird es unglaublich kraftvoll und stark.

Der Herbst ist bei Mörike warme, gedämpfte, doch keineswegs geschwächte Lebenskraft. Nirgends vernimmt man jenen Todes- und Winterklang, der den beiden anderen Gedichten wichtig ist.

Wollte man in der nebelhaften Welt des Anfanges diese schmerzliche Herbstbefahrung wahrnehmen, so belehrt einen ganz sicher die Zeile: „Bald siehst Du . . . den blauen Himmel unverstellt“. Mörikes Herbstgedicht ist die Oberstimme in unserem Terzett, die ganz dem warmen, goldnen Singen dient. Der Herbst ist hier Fülle, Reife, gedämpfte, aber nicht vergehende sommerliche Welt: „Septembermorgen“.

Hölderlin scheint am Anfang seines Gedichtes die gleichen Saiten zu greifen. Das Gedicht präludiert mit einer duftenden, betörenden Natur und gleichzeitig mit einem unerhört kühnen Bild: „Das Land hängt in den See“. Das ist selten so großartig gesagt worden. Ohne das Wort „Herbst“ auch nur anzudeuten, ist er eingefangen in die Bilder vom Blühen und Fruchtetragen.

Ehe wir die folgende Strophe ansehen, soll die Überschrift der Anlaß zu einer Überlegung sein, die in einem Vergleich nicht fehlen darf.

Jedes Gedicht ist ja ein ganzes Leben, nicht Augenblick oder Ende, nicht Anfang, nicht Teil. Wäre es dies nicht, so gliche es einer Tagebuchnotiz.

„Hälfte des Lebens“: so steht über diesem Werk Hölderlins. Für den Dichter hatte es ja seine eigene Bedeutung, und der in der zweiten Strophe klagende Winter ist nichts anderes als die kalte Dunkelheit des Irreseins, in die sein Geist sich verliert.

Aber abgesehen von diesem persönlichen Sinn: hier wird eine Lebensmitte beschaut. Der Herbst ist Höhepunkt und Beginn des Vergehens zugleich. Sieht Mörike im Herbst eine Lebenszeit der Ruhe, eine Zeit des gedämpften, aber kraftvollen Lebens, so sieht Hölderlin einen berauschten, „trunkenen“ Höhepunkt, von dem aus nur ein Abwärtsstürzen erlaubt ist.

Bei Mörike wird am Schluß die gebändigte Kraft strömend entlassen, und ein Winter ist weit. Hölderlins schicksalhafter Mittelpunkt ist für Mörike eine wunderbare Lebensphase.

Man ist versucht zu sagen, Mörike besinge den Herbst, indem er auf den Sommer blickt. Hölderlin sieht nach beiden Seiten.

Beide Dichter lieben den Herbst, der eine als Verzug vor einem ihn erstarren machenden Winter, der andere als überfließendes, warmes Ziel aus dem träumenden, nebligen Morgen heraus.

Die erste Strophe ist bei Hölderlin schwer von Reife und Vollendung. Der Höhepunkt reicht von der Trunkenheit bis zum „Heilignüchternen“.

In der zweiten Strophe wird alles hart, beklemmend, starr, kalt.

Hölderlin spricht die Erfahrung aus, daß Höhepunkt und Tiefpunkt, Leben und Tod sehr nahe beieinanderliegen.

Nimmt Hölderlins Gedicht die Mitte ein in unserem Terzett, greift beide Stimmen gleichermaßen, die der herrlichen Fülle und der grausamen Starre, ohne eines zu betonen, so tritt die tiefste Stimme — „tief“ im Sinne dunkel und schmerzlich — in Benns „Astern“ dazu.

Ein dreihebige Metrum läuft durch alle vier Strophen, zwischen dessen starrer Wiederkehr unruhig und flackernd hier eine, dort zwei Senkungen wie ein gehetzter Herzschatz schwingen.

War der Herbst bei Mörike eindeutig schön, bei Hölderlin klar zweigeteilt, janusköpfig, so ist die dunkle, „schwärende“ Unbestimmtheit, die ganz und gar unheimliche Sterbestimmung bei Bann gespürt.

Der Herbst wird hier ein Todesmythos, ein Geheimnis, ein beschwörender Bann. Die ersten beiden Verse, vielfach im Fluß unterbrochen, bringen das Gefühl, einem Tanz des Todes oder einer quälenden Dämonenwelt zu begegnen. „Die Götter halten die Waage eine zögernde Stunde an“. Auch hier ist der Begriff der Mitte nahe, aber doch ganz eindeutig nach der Winterseite gesehen.

In der zweiten Strophe wird ein Bild vom Herbst gemalt, aber wie wenig ist es mit den Bildern der beiden anderen Dichter zu vergleichen!

„Noch einmal“ steht gleich am Anfang. Das heißt: zum letztenmal, danach nicht mehr.

Bann spricht von „altem Werden“, welches unter „sterbenden Flügeln“ brütet. Alles ist verbraucht, alles alt, alles im Verfall. Darüber steht, nein, breitet sich das „Brüten“ aus mit seiner ganzen schwärenden Schwüle.

Es ist erstaunlich: Bei dieser einzigen Frage, die in dem Gedicht steht, nimmt sich Bann die Freiheit, diesen unregelmäßig hämmernden Puls der Senkungen (wie ein Fieber geht er durch die Zeilen) dreimal pochen zu lassen, ehe die starre erste Hebung sich gegen das wilde, „fragende“ Hämmern stellt.

„Noch einmal“ beginnt auch die dritte Strophe, wie auch die vierte.

In Form und Inhalt greifen die letzten acht Zeilen ineinander, über die Begrenzung der Strophe hinweg. Der Rhythmus ist ruhiger geworden.

Nur noch einmal wird der Fluß der Jamben unterbrochen. Vielleicht wollte Bann den Flug der Schwalben andeuten, vielleicht nur ein kleines Gewicht auf die letzten Zeilen legen.

Die letzten Worte sind bezeichnenderweise: „Fahrt und Nacht“.

Das dreifache „noch einmal“ verliert sich in der Resignation: „... wo längst Gewißheit wach“.

Alle drei Gedichte ergeben eine fortlaufende Gedankenskala, in der jede Stimme ihre Bedeutung hat.

Mörikes Herbst ist jung, ist ein klarer, spätsommerlicher Herbst. Hölderlin hat den Herbst in seinen reichsten und reifsten Tagen besungen, er sieht Fülle und Tod neben einander. Bann sieht nur das Ende, das Abschiednehmen, die kommende Nacht, den Winter.

Wunderbar deutlich wird das, wenn man die Verben nebeneinanderstellt:

Mörike: „fließen“

Hölderlin: „hängt“

Bann: „brüten“.

Alle drei haben dennoch etwas Gemeinsames: Die unaßbare, geheimnisvolle Farbigkeit des Herbstes, sei es die des Jahres oder des Lebens.

Wolfgang Götze, OIa

Nachschrift des Deutschlehrers: Ich bin keineswegs mit allem, was in dem Aufsatz steht, einverstanden. Aber ich glaubte doch einmal etwas von der Freude, die ich beim Lesen empfand, weitergeben zu sollen: Hier ist ein junger Mensch mit seinem Lehrer in unseren Tagen den „Weg zur Dichtung“ gegangen und hat mit behutsamer Hand den Schleier der Dichtung zu lüften versucht, ohne unkeusch ihr Geheimnis zu zerreden. So ist sie das geblieben, was sie sein soll: gestaltete Aussage vom Wesen der Welt und des Menschen.

R.

Auf Studienfahrt

Pracht neben Elend: Berlin

Für 44 Oberprimaner ist Berlin aus der Sphäre prickelnder Spannung, die die Presse zu erzeugen wußte, herausgetreten und zu einem erschütternden Zeugnis dafür geworden, daß es zu einem Zeitpunkt, zu dem geboten wird, als Menschen menschlich zu sein, möglich ist, menschliche Gefühle von einem auf den anderen Tag zu tilgen. Die Berliner haben dieses Kreuz, das ihnen am 13. August 1961 aufgebürdet wurde, mit zähneknirschender Gelassenheit auf sich genommen und damit erneut unter Beweis gestellt, daß es für wirklich vertrauende Menschen keine politischen Maßnahmen gibt, die sie innerlich besiegen können.

Die beiden Oberprimen sind am 10. September zu einer Studienfahrt in die Stadt aufgebrochen, die die öffentlichen Massenmedien Film, Funk, Presse grell, aber einseitig beleuchtet haben. Berlin ist nicht nur Mauer; Berlin ist nicht nur Trauer und Niederlage; Berlin ist kultureller Mittelpunkt; Berlin ist Ausdruck von Lebenskunst und Lebensfreude; Berlin ist Ausdruck höchster Lebensbejahung. Diesen Eindruck hat uns schon der Taxichauffeur vermittelt, der uns vom Flughafen zur Jugendherberge gefahren hat. Er hat uns innerhalb von fünf Minuten einen kompensierten Bericht über die geschichtlichen, politischen und wirtschaftlichen Grundlagen Berlins erstattet und unsere Aufmerksamkeit durch Hinweise wachgehalten, daß seine Frau eine „Frejatte“ sei, sein Auto ein „Mistkahn“ und die Prachtstraßen „Pfützrinnen“ darstellten.

Die nächsten Tage waren einem festen, aber doch nicht allzu straffen Programm gewidmet, das uns nebenher erlaubt hat, das zu besuchen, was der Allgemeinheit keine Begeisterung eingeflößt hätte, worauf man aber Wert legte, wenn man schon einmal in Berlin war. Ein Programmpunkt gestattete uns den Besuch im Schöneberger Rathaus, wo wir mit der politischen Situation vertraut gemacht wurden. Diese Darstellung wurde vom Besuch im Ministerium für gesamtdeutsche Fragen überboten, in dem der Referent, ein älterer, freundlicher Herr, der schon durch sein gemütliches Äußeres die anfangs förmliche Spannung zerbrach, während des Vortrags und der darauf folgenden Diskussion kein Hehl daraus machte, daß er mit menschlicher Unzulänglichkeit behaftet sei und auch seine Kenntnis beschränkt sei (obwohl man sagen muß, daß er keine Frage unbeantwortet oder unklar ließ).

Von den vielen kulturellen Höhepunkten sei einer besonders erwähnt: der Besuch in „My fair lady“. Nicht nur das Entzückende der Melodien, die Pracht der Kostüme und das Meisterhafte der Inszenierung hat uns gebannt, sondern auch das Mitspielen des Publikums, nicht das Mitgehen. Für Berlin war es symptomatisch: es ist ganz selbstverständlich, daß man die bekannten Melodien (und welche wären unbekannt?) mit seinem Pfeifen begleitet. Agnes Windeck (Insulaner: „Nein, so ein Zufall, meine Liebe“) tritt auf und erhält Szenenbeifall, ohne ein Wort gesagt zu haben. Ist es eine Phrase, wenn man behauptet, das gäbe es nur in Berlin?

Neben allen Gesprächen, die von den einzelnen mit Berlinern geführt wurden, erhielten wir persönlichen Kontakt durch eine Klasse der Luisenstiftung, die wir bei unserer letztjährigen Studienfahrt in Saarburg kennengelernt hatten und deren Einladung wir gerne gefolgt sind. (Ich verschweige beschämt, daß ich uns durch einen Brief selbst eingeladen hatte!) Ein Tanzabend sollte dazu beitragen und hat es wohl auch getan, die Freundschaften wieder aufzufrischen, die hoch und heilig in Saarburg

beteuert wurden und die dann mit zunehmender Jahreszeit abgenommen hatten. Man sah wohl hin und wieder peinliches Lächeln, und man konnte sicher sein, daß gerade Vorwürfe wegen der ausgebliebenen Briefe gewechselt wurden. Mit Schmunzeln hat man es verfolgt (in Erinnerung an den Satz: „Die Sonne bringt es an den Tag!“).

Dieser Bericht sollte, so hatte ich es mir vorgenommen, die Mauer nicht berücksichtigen und sie übergehen; ich sehe, daß es nicht möglich ist, will man nicht ein falsches oder zumindest unvollständiges Bild von Berlin erhalten. Sicher, nirgends wird von der Mauer weniger gesprochen als in Berlin selbst; aber sie ist immer da; sie begleitet einen in Gedanken; sie lastet über allem, was sich ereignet. Man kann auch nicht dieses schamerfüllende Zeichen unmenschlicher Menschlichkeit aus dem pulsierenden Leben dieser Stadt verbannen! Und auch wenn man es wollte, man könnte es nicht durchführen, wenn man an jeder zweiten Straßenbiegung mit einem Steinaufbau konfrontiert wird, auf dem in ungelenken Zügen „in tyranos!“ (mit einem n!!) geschrieben steht. Sagt man Berlin, meint man nicht Funkturm, Kurfürstendamm, Hansa-Viertel, Olympiastadion; man meint Mauer, auch wenn es sich kein Berliner anmerken läßt, auch wenn die Berliner die Existenz dieses Aushängeschildes östlichen Unvermögens leugnen, auch wenn es Berliner gibt, die, man hält es kaum für möglich, die Mauer noch nicht gesehen haben. Die Rollen waren in Berlin vertauscht: nicht wir, als Besucher, waren es, die Trost gespendet haben, sondern die Berliner waren es, die uns getröstet haben.

Dieses bedrückende, undefinierbare Gefühl war es auch, das einen Schleier über jede Freude gebreitet hat. Die Freude beim Besuch von Museen (und was gab es in Berlin für Museen!), Galerien, Aquarien usw., die gewiß berechtigt gewesen wäre.

Berlin ist nicht nur Gegenwart; Berlin ist auch Vergangenheit, die reichhaltig ist an Geschichte. Dafür stehe das Ehrenmal Plötzensee, errichtet für die Widerstandskämpfer des 20. Juli. Es hat uns bedrückt zu sehen, wie Menschen von Menschen zum Tode gebracht wurden, nur deshalb, weil sie sich für das Gute und Wertvolle eingesetzt haben, was damals keine Früchte getragen hat, aber heute den deutlichen Beweis bedeutet, daß es in dieser so unverständlichen Zeit doch Menschliches gab, was sich durchzusetzen versuchte. Plötzensee war ein erschütternder, aber einprägsamer Geschichtsunterricht, wohl recht dazu geeignet, als Mahnung und Anschauung zu dienen.

War es nicht auch beeindruckend, wie riesige Hochhäuser aus dem Boden schießen, als Beweis dafür, daß Berlin lebt und mehr als das: daß es vor- und überlebt. Und das war uns allen ein tröstlicher Gedanke. Uns, die wir uns mit der Frage beschäftigt haben, ob eine Stadt nicht zum Sterben verurteilt ist, deren pulsierendes Leben abgeschnürt wird. Ist doch auch kein Weiterleben möglich beim Lebewesen, dessen Blutkreislauf man unterbindet.

Der Abschied von Berlin ist uns schwer gefallen. Innerhalb von einer Woche haben wir diese tapfere Stadt liebgewonnen. Er ist uns auch deshalb schwer gefallen, weil wir das Feuer kennengelernt haben, dessen überspringender Funken den Weltbrand entfachen kann, dem die Menschen, die wir kennen- und liebgelernt haben, zuerst zum Opfer fallen können.

Wir sind bedrückt und in Hilflosigkeit geschieden, aber wohl jeder mit dem aufrichtigen Wunsch, jede Möglichkeit, diese Stadt wieder einmal zu besuchen, zu ergreifen.

Dieser Bericht stehe als Dank an die, die diese Reise ermöglicht haben, die uns geleitet und geführt haben und die unseren Grundstock an Erfahrungen um diesen reichen Schatz vermehrt haben. Jörg Kuhlmann

Zu drei opera alter Schüler

In jüngster Zeit sind drei alte Schüler fast gleichzeitig, aber ganz unabhängig voneinander auf den guten Gedanken gekommen, ihrer alten Schule ein Exemplar ihres Werkes zu überreichen und zu widmen. Als Bibliothekar der Lehrerbücherei, in der wir die Bücher eingestellt haben, darf ich im Namen der Schule dafür Dank sagen und zugleich die Bitte aussprechen, solche Schriften und Veröffentlichungen aus der Feder eines alten Schülers, soweit sie nicht ausgesprochene Spezial- und Fachdarstellungen enthalten, uns zugänglich zu machen, nicht nur, daß wir sie in unsere Bibliothek unter der Rubrik „Werke alter Schüler“ einstellen können, sondern auch, daß wir durch eine kleine Anzeige im „Gruß“ andere alte und dafür interessierte Schüler darauf aufmerksam machen können.

- 1) Dr. Richard Müller, Studien zum heutigen Schillerbild, Verlag E. C. Baumann, Kulmbach 1961.
- 2) Dr. Martin Hengel, Die Zeloten, E. J. Brill, Leiden/Köln 1961. Schriften d. Institutum Iudaicum, Tübingen.
- 3) Eberhard Müller, Die Erziehungsarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine, dargestellt am Beispiel des Zinzendorf-Gymnasiums in Königsfeld, Diplomarbeit an der Mannheimer Wirtschaftsoberschule (Prof. W. Ritzel) Typoskript.

Es scheint mir angebracht und hoffentlich auch verständlich, wenn ich mit ein paar Worten auf die letztgenannte Darstellung eingehe, berührt sie doch unsere Schule in besonderem Maße, da hier erstmalig, noch dazu von einem früheren Schüler, die Erziehungsarbeit unserer Heimschule zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung gemacht worden ist. E. Müller konnte also nicht nur, wie es sonst üblich ist, die vorhandene Sekundärliteratur heranziehen, sondern weitgehend sich auf seine 9jährige eigene Erfahrung als Schüler stützen. Darüber hinaus hat er den 5jährigen Abstand seit seinem Abgang 1957 durch ausgiebige Interviews der maßgeblichen Lehrer und Erzieher auszugleichen versucht, um die „Erziehungsarbeit der Brüdergemeine im Zeitabschnitt von 1945 bis zur Gegenwart“ am Modell des Zinzendorf-Gymnasiums in den Griff zu bekommen.

Um einen Eindruck vom Inhalt des Werkes zu vermitteln, seien ein paar Sätze aus dem Vorwort (S. IV-V) angeführt:

„Der Hauptteil (B) ist dreigeteilt. Der Teil I gibt Auskunft über die äußeren Voraussetzungen und Merkmale der Erziehungsarbeit im Zinzendorf-Gymnasium. Der Teil II spricht über die brüderische Erziehungsarbeit in Theorie und Praxis, wobei die praktische Verwirklichung der erzieherischen Grundsätze in Schule und Heim am Beispiel des Zinzendorf-Gymnasiums untersucht und dargestellt wird. Der Teil III schließlich stellt in einer Zusammenfassung die Besonderheiten der brüderischen Erziehungsarbeit heraus. Im Schlußteil (C) wird erörtert, vor welchen Problemen die brüderische Erziehungsarbeit in der gegenwärtigen Erziehungssituation steht und welche neuen Aufgaben sich ihr anbieten.“

Der beschränkte Raum im „Gruß“ gestattet leider nicht, ausführlicher auf die Arbeit von E. Müller einzugehen, erst recht nicht, sich kritisch mit ihr auseinanderzusetzen. Ideal wäre es, wenn einmal ein Lehrer der Schule aus seiner Perspektive und seinen Erfahrungen zu dem Thema sich äußern könnte. Ja, ideal wäre das!

Dr. M. Rublack

Auf Reisen in Tanganyika

Aus Helge Heislars Berichten

Am 14. Juli trat ich mit einem afrikanischen Kollegen die Reise an zu einer ostafrikanischen Tagung für Kirchenvereinigung in Limuru bei Nairobi in Kenya. Die Fahrt im Bus, streckenweise mit der Bahn, über die sagen wir 1300 km, dauerte genau vier Tage. Davon verbrachten wir abermals geschlagene 32 Stunden mit zuerst Bremsendefekt, dann Achsenbruch tatenlos auf der Strecke, und zwar wiederum in völlig einsamer, wüster Landschaft mit Sand, Steppengras, wildem, knorrigen Baumwuchs, zwischen Dodoma und Arusha. Man bewegt sich auf dieser ganzen Fahrt in ziemlicher Höhe über dem Meeresspiegel, so daß ich eigentlich tropische Klimaverhältnisse noch gar nicht kennen gelernt habe.

Jene Gegend um die Unfallstelle war fast völlig unkultiviert. Die weitverstreute Bevölkerung ist bitter arm, sieht auch so aus, und lebt einen guten Teil des Jahres von amerikanischem Mais, der als Spende in großen Mengen eingeführt und verteilt wird. Und das in einem ausgesprochenen Agrarland! Aber das liegt größtenteils an der Wasserbewirtschaftung. Gelingt es, allein durch Bewässerungssysteme das Land fruchtbar zu machen — denn Wasser wäre hinreichend vorhanden — könnte Tanganyika nach maßgeblichen Schätzungen ohne weiteres 60 statt 10 Millionen Menschen beherbergen und ernähren. Es beklemmt einen zu hören, daß die hochbevölkerten Industriestaaten Westeuropas eher imstande sind, sich landwirtschaftlich selbst zu versorgen, als viele Länder in Afrika, welche dazu noch für ihre Existenz auf Agrarausfuhr angewiesen sind. Ich hielte es für ein großes Unglück, wenn die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft sich von den Ländern des Commonwealth unabhängig machte. Denn mehr als noch so großzügige Wirtschaftshilfe bedeutet für ein Volk doch das Bewußtsein eigenen Wertes.

Solche unfreiwilligen Pannen und Pausen sind immer Fundstätten für Menschen und Beziehungen. Zunächst mußten wir erst einmal fünf Nachtstunden über warten, bis der allererste Wagen vorüberkam, dem wir Nachricht von unserer Lage mitgeben konnten. Tagsüber begegneten oder überholten uns mehrere Autos, auch Omnibusse, und wir waren ein wenig in Versuchung, auf einen derselben umzusteigen und weiterzufahren, natürlich mit einem neuen Fahrschein. Aber wir hatten keine besondere Eile und sagten uns: Warum sollen wir uns aus der „Schicksalsgemeinschaft“ lösen, bloß weil wir es uns finanziell leisten könnten, während alle anderen sitzen bleiben müssen? Wie wir später zufällig erfuhren, hat man uns unser Bleiben positiv hoch angerechnet.

Wir fuhren zusammen mit einem ganzen Schwung von Schülern einer lutherischen Oberschule in Arusha, welche aus den Ferien zurückkehrten und zum Teil, auf Grund widriger Verkehrsverhältnisse, 11 Tage (elf!) unterwegs waren, davon keine Nacht in einem Bett, sondern nur auf Bänken in Bussen, Eisenbahnwagen und auf Bahnsteigen zugebracht hatten. Wir schlossen schnell gute Bekanntschaft, hielten auch, da es gerade Sonntagmorgen war, auf einem der Bahnhöfe einen öffentlichen Gottesdienst — bei zwei Geistlichen ist das weiter keine Kunst — und wurden sehr herzlich aufgefordert, auf der Rückreise in der Schule Besuch zu machen. Unerwartet kam es später tatsächlich auch dazu.

Nairobi ist eine faszinierende Stadt, etwa so groß wie Karlsruhe, ein buntes Völker- und Häusergemisch. Etwas über die Hälfte der Bevölkerung (nur!) sind Afrikaner, fast 100 000 Asiaten, wohl vorwiegend Inder,

und der Rest von ca. 20 000 Europäer. Armselige Bettler sitzen in unmittelbarer Nachbarschaft der Luxushotels, vor denen amerikanische Limousinen und Omnibusse vieler Fluggesellschaften vorfahren.

Limuru, das kirchliche Konferenzzentrum, etwa 40 km nördlich der Stadt, auf ca. 2500 m Höhe, liegt mitten im ehemaligen Mau-Mau-Gebiet und ist ein schöner Neubau mit fast klösterlichem Innenhof, von dem bunte Türen in die kleinen Zweierzimmer führen. Eine ganz andere Geistes- und Weltluft umgibt einen hier auf unseren Reisen durch die afrikanischen Gemeinden, und es mutet fast unwahrscheinlich an, wenn man erfährt, daß zur Zeit des Mau-Mau-Aufstandes sich kaum jemand auf die Straßen hätte wagen dürfen. Afrikanische Christen seien damals wegen ihres Bekenntnisses (zu einer Europäer-freundlichen Religion) wie Fleisch lebendig in Stücke zerhackt worden; d. h. natürlich solche, die an ihrem Bekenntnis festhielten, und das waren ausschließlich Leute der Erweckungsbewegung.

Nun sind wir also hier beisammen, Vertreter zweier anglikanischer Kirchen, der Lutheraner, Methodisten, Presbyterianer, Mennoniten und wir von der Bruderkirche, dazu Beobachter von den Baptisten und einer kleineren amerikanischen Heiligkeitskirche in Kenya; wir verhandelten über Kirchenvereinigung in Ostafrika. Wenn es nach unseren afrikanischen Brüdern ginge, hätten wir sie schon. Wir Europäer wirken mit unserer „Dogmatik“ und „Historie“ immer wieder als Bremsklötze. Aber es gilt ja nun auch bei solchem Zusammenschluß auf regionaler Ebene, der manchmal sogar nationalistisch gefärbt sein mag, die ökumenische Gemeinschaft mit den „Mutterkirchen“ (ein überholter Ausdruck) und den konfessionellen Weltbünden nicht voreilig aufs Spiel zu setzen. Sehr wertvolle Dienste leistete uns Professor Chandran von der Kirche in Südindien mit seinen Berichten über die dortige Kirchenvereinigung und die gegenwärtigen Verhandlungen mit den Lutheranern. Ich finde, die indischen Ergebnisse könnten auch für uns zum Muster genommen und unseren Verhandlungen zugrunde gelegt werden, umsomehr als weithin dieselben Kirchengruppen am Gespräch beteiligt sind. Fest steht, daß die Kirchenspaltungen hier draußen ein Ärgernis und Hindernis ersten Ranges darstellen und recht schnell zu überwinden sind.

Unschätzbar ist es bereits, einander kennen zu lernen. Selbstverständliche Grundlagen geraten auf einmal ins Wanken. Ich hatte stets das formulierte Bekenntnis für das Zentrum einer christlichen Kirche gehalten, so daß es sich darum zu handeln hätte, die verschiedenen Bekenntnisse einander zu konfrontieren. Aber siehe da, es gibt auch Kirchen, in denen das Bekenntnis gar nicht diese Stellung einnimmt, deren Mitte sich vielmehr im geistlichen Amt, durch Handauflegung aus Urzeiten überkommen, oder in Liturgie und Gebet ausdrückt.

Dann kam die Rückreise. Mein Kollege fuhr voraus. Ich blieb noch einen Tag in Nairobi hängen, weil ich meine Brille flicken lassen mußte, die mir eine wohl geistesranke Afrikanerin in Begleitung eines Polizisten auf dem Bahnhof in Dodoma aus dem Gesicht geschlagen hatte. Dieser eine Tag bedeutete drei Tage, weil auf der letzten Strecke der Heimreise die Busse nur alle drei Tage verkehren. Frage, wo ich diese drei Tage verbringen sollte. Nairobi war mir zu teuer. Ich verblieb nur einen Tag in einem modernen, schönen, großen CVJM-Hotel und machte dort die Bekanntschaft zweier junger Mohammedaner, Kenyaner, die am Royal College auf Universitätsebene Volkswirtschaft studieren.

Am nächsten Morgen früh führte mich der Bus südwärts über die Grenze, die keine ist, — weder Paß- noch Gepäckkontrolle — durch weites, ödes Wildgebiet. Strauße stolzierten über die Straße, Büffel- und Zebra-

herden schienen zum Greifen nahe, Giraffen reckten ihre langen Hälse gegen den Horizont.

Ich kam erst im Bus dazu, die Losung zu lesen. Sie hieß (26. Juli): „Dem Paulus erschien ein Gesicht bei der Nacht, das war ein Mann aus Mazedonien, der stand da und bat ihn und sprach: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“ Das schlug mich: Wer ruft da? Und plötzlich stand vor mir einer meiner früheren Schüler aus Chunya, der nun Rekrut auf einer Polizeischule in Moshi ist, ca. 80 km östlich von Arusha, am Kilimanjaro; und obwohl ich mit Geld sehr knapp war, es half nichts: Ich mußte in Arusha gleich den nächsten Bus besteigen und nach Moshi fahren.

Ein kleines Hotel erbarmte sich meiner, und ich machte mich zu Fuß auf zur Kaserne. Schließlich stand ich vor dem ersten Tor mit Schilderhaus, aber ohne Besetzung, und studierte das Schild, daß ohne Erlaubnis der Eintritt streng verboten sei. Was nun? Es war ja niemand da, den ich hätte um Erlaubnis bitten können. In diesem Augenblick kam ein großer Wagen die Zufahrt herunter, hielt, und ein höherer Polizeioffizier, Europäer übrigens, fragte mich nach meinem Begehre. Ich merkte, er hatte gut getrunken. Doch lud er mich umgehend ein und verbrachte mich persönlich zur Wache. „Father“, sagte er unterwegs, „I drink. I drink very much. But I respect God.“ Die Wache setzte er dann gleich vier Mann hoch in Bewegung, um meinen Rekruten in dem weitläufigen Kasernengelände zu suchen. „Msivunje heshima yangu“, wies er sie auf Kisuheli an („zerstört mir meine Ehre nicht“, damit nämlich, daß sie sich ordentlich um mich kümmern sollten). Selbst hatte er Mühe, sich gerade zu halten. Ich hütete mich freilich, die afrikanischen Posten nach ihrem Eindruck der Szene zu fragen, obwohl es mich mächtig danach juckte.

Mein Rekrut wurde nicht gefunden; er war auf Übung, sollte aber morgen wiederkommen. Was blieb mir auf Grund der Losung anderes übrig als noch einen Tag in Moshi dranzuhängen! Ich verknipte mir aus Ersparnisgründen einige Mahlzeiten und schlenderte durch die Stadt. Als ich an eine bildschöne neue Kirche geriet, direkt gegenüber einer schnee-weißen Moschee, läuteten gerade die Glocken: Abendsegen. Es war die lutherische Bischofskirche von Nord-Tanganyika. Von diesem stillen Gottesdienst in dem großen klaren Kirchenraum ging ein solcher Segen aus, daß sich um seinetwillen schon die Reise nach Moshi gelohnt hätte.

Am nächsten Tag kam tatsächlich mein Freund aus der Kaserne, und unsere beiderseitige Freude läßt sich schwer beschreiben. Auch hinsichtlich der Hilfe, die er nötig hatte — nicht finanziell, denn diese jungen Polizisten beziehen immerhin 170/- Sh (= ca. 100 DM) Lohn im Monat — hatte mich die Losung nicht getäuscht.

Nächsten Tags besorgte ich mir eine Fahrkarte gleich bis nach Chunya — so war mir die wenigstens sicher — und reiste früh nach Arusha zurück, wo ich die Nacht würde zubringen müssen, weil der Anschlußbus erst am Sonntag morgen weiter fuhr. Ich beabsichtigte, mich zunächst irgendwo einzumieten und mich dann auf den Weg zu meinen neuen Bekannten in der Oberschule zu machen, die nach meiner Kenntnis ziemlich weit außerhalb lag. Doch kaum hatte ich am Bahnhof den Fuß auf dem Boden, stand ein Polizist vor mir und fragte mich nach Woher und Wohin. Warum ich zu der Schule nicht ein Taxi nehmen wolle? Ich verschwiegte meine Geldverlegenheit und sagte — was auch nicht gelogen war —, ich ginge gern zu Fuß. O, meinte er, das sei viel zu gefährlich, es gebe so viele schlechte Leute, die würden mich bestimmt irreführen. Kurzerhand nahm er selbst mich ins Schlepptau und brachte mich die ganzen

4—5 km bis vor's Schultor, zu Fuß! Er war anglikanischer Christ, und wir unterhielten uns bestens. Nur ein Hotelzimmer hatte ich nun eben nicht besorgt.

Die Überraschung und Freude des Wiedersehens mit meinen Reisebekannten war groß. Da ich jedoch nicht wie ein Dieb eindringen wollte, bat ich, mich wenigstens bei einem Lehrer melden zu dürfen. Man führte mich zum Direktor persönlich. Der war Norweger, ein ganz famoser Mann, der, wie ich bald merkte, für die geistlichen Belange an seiner großen Schule (fast 300 Schüler) alles übrig hatte. Im Handumdrehen waren wir beim Schwedischen, obwohl ich zunächst immer wieder ins Kisuheli geriet, und dann lud er mich ein, sowohl für die Nacht (siehst Du wohl! wie gut, daß ich nun kein Hotelzimmer hatte!) als auch für eine Versammlung eigener Art, die an eben diesem Samstagmittag in seiner Wohnung stattfinden sollte: Da kamen über 15 Schüler zusammen, die alle mit dem Gedanken umgingen, später einmal in den Pfarrerdienst zu treten. Ganz prächtige junge Afrikaner, kann ich nur sagen, nach meinem Eindruck eine Elite! Hoffentlich bleiben sie bei ihrem Entschluß.

Immer mehr zeichnen sich vor meinen Augen Schwerpunkte der kirchlichen Arbeit ab. Einer davon, wenn nicht überhaupt der wichtigste, ist die Frage unseres Pfarrernachwuchses. Ich werde ganz aufgeregt, wenn ich nur daran denke. Ich sage noch einmal: Wir brauchen Leute mit höherer Schulbildung, wie eben jene Oberschüler in Arusha; und ich denke, wir hätten auch Leute; das hat sich in Arusha gezeigt. Ich kann gar nicht sagen, wie dankbar ich persönlich für die Hilfe der badischen Landeskirche zu unseren afrikanischen Pfarrergehältern bin, allein schon aus diesem einen Grund, daß die finanzielle Verlockung der akademischen Jugend, in andere gut bezahlte und ehrenvolle Berufe zu gehen, nicht gar zu groß ist (sie ist es auch so noch!). Immerhin liegt mir diese Sache sehr am Herzen, und ich habe keinerlei Hemmungen mehr, jeden afrikanischen Oberschüler, der irgendwie danach aussieht, schlankweg darauf anzusprechen. Im Lauf dieses und des nächsten Jahres wird sowohl an der ostafrikanischen Universität in Makerere (Uganda) als auch an einer kirchlichen Hochschule in Limuru (Kenya) ein volltheologisches Studium für Abiturienten vorgesehen (B.D. — Grad), und es erscheint mir keinesfalls abwegig, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß später einmal so ausgebildete Afrikaner im Austausch oder auf Dauer ein deutsches Gemeindepfarramt übernehmen, so wie wir heute bereits asiatische Studentepfarrer in Deutschland haben.

Zurück nach Arusha! Den Wochenschluß für die gesamte Schülerschaft durfte ich halten. Es war ein Fest! Noch selten bin ich so atemlos angehört worden wie von dieser großen schwarzen jungen Mannschaft. Das ist eine Verheißung! — Den langen Rest des Abends verbrachte ich bei Direktors in gemütlichem Plaudern mit einem schwedischen Missionars-ehepaar der Pfingstmission.

Sonntag im Omnibus. Dicht gepackt in der 3. Klasse. Neben mir rechts saß ein junger Afrikaner, Katholik, wie er mir sagte, mit dem ich mich gut unterhielt. Aber es quälte mich zusehends, daß wir den Tag des Herrn ohne Gottesdienst begehen sollten, und ich dachte: Immer bist du sonntags unterwegs, aber kneifen darfst du diesmal nicht wieder. So teilte ich meinem Nachbarn meine Absicht mit, forderte ihn auf, für uns zu beten, faßte mir ein Herz, angelte mich in dem schaukelnden Gefährt nach vorne durch und bat die Belegschaft, ein paar Worte sagen zu dürfen, da ja heute Sonntag sei und sich doch sicher einige Christen unter uns befänden. Die Genehmigung wurde einstimmig erteilt. Abermal las ich 2.Kor.5,

von der neuen Kreatur, eine kurze Auslegung, dann Gebet, Segen und Schluß.

Nachspiel: Mein Nachbar zur Linken war der Busschaffner. Der gestand mir nun, daß er auch Herrnhuter sei, aber jeden Sonntag auf Achse und darum nie zur Kirche komme. Er habe sich sehr gefreut. — Nächsten Tags im Zug von Dodoma kommt ein junger Afrikaner auf mich zu, sagt, er sei gestern in unserem Bus gesessen, hätte seinen ersten christlichen Gottesdienst mitgemacht, er sei nämlich Mohammedaner, und bäte mich um meine Adresse.

Bis ich dann schließlich nach insgesamt vier Tagen spät nach Mitternacht in Chunya landete, hatte ich ungesucht noch eine Reihe weiterer Bekanntschaften geschlossen, darunter die eines jungen Kenyaners, in dessen Stamm allen männlichen Kindern mit 12 Jahren sämtliche Schneide- und Eckzähne des Unterkiefers in einem Satz und ohne Betäubung ausgezogen werden. Warum, konnte er mir nicht sagen — wahrscheinlich ein alter Einweihungsritus-, nur daß er höllische Angst und höllische Schmerzen gehabt habe. In unserer Gegend hier sind häufig die oberen Schneidezähne spitz zugeschliffen.

Kaum sechs Stunden zu Hause, gings schon wieder weiter auf unsere Hauptsynode, hoch droben in unseren Südhochlandbergen in einem ganz reizvollen kleinen Gebirgsdorf. War das schön! Aber auch anstrengend. Wir saßen über einigen Kirchengesetzen (Pfarrerdienst, Kirchenzucht, Ehe usw.) oft bis in die späten Nächte.

Am ersten Augustsonntag wurde die — große — Kirche jenes kleinen Dorfes, in dem wir tagten, eingeweiht. Der Gottesdienst fand im Freien statt, weil nur ein Drittel der Leute im Schiff Platz gefunden hätten, und dauerte von morgens 11 bis nachts um 10 Uhr einschließlich Essenspausen! Grußworte ohne Ende, darunter auch politisch-propagandistische oder ekstatische von Pfingstvertretern — wetteifernde Chöre, die immer neue Schätze auskramten und nie müde wurden. Bis zu zwei Tagereisen zu Fuß über die Berge waren die Menschen in großen Scharen herbeigeströmt. Es wurde ein Volksfest, richtig „Kirchweihe“ unter Gottes strahlendstem Sonnenhimmel.

Alt-Königsfelder Treffen am 22./23. September 1962 in Heiligenkreuzsteinach/Odenwald

Diesmal fand unsere Zusammenkunft in Heiligenkreuzsteinach statt. Denn das August-Winnig-Haus in Wilhelmsfeld mußte gerade einer gründlichen Reparatur unterzogen werden, während der Neubau um diese Zeit von einer Lehrertagung in Anspruch genommen wurde. Auf der Hinfahrt machten Br. Günther und ich dort einen kurzen Besuch. Wir wurden von der leitenden Schwester in überaus entgegenkommender Weise aufgenommen und durften den großzügigen Neubau ausführlich besichtigen. Heiligenkreuzsteinach hat auch eine schöne Lage. Ein Gasthof stellte uns geeignete Aufenthaltsräume zur Verfügung, in denen wir uns wohlfühlten. Am Samstagabend ließen wir uns von dem Leben in den Königsfelder Internaten berichten, während am Sonntagvormittag die von Br. Günther gehaltene Morgenandacht im Mittelpunkt stand. Wir freuten uns besonders über die Grußworte, die Br. Wedemann und Helge Heisler brieflich an uns gerichtet hatten. Leider hatten Br. und Schw. Wedemann aus ge-

sundheitlichen Gründen nicht kommen können. Unser Kreis war diesmal klein. Vielleicht blieb mancher zu Hause, weil er meinte, zu wenige alte Bekannte anzutreffen. Er hätte sich gewiß trotzdem in unserem Kreise schnell heimisch gefühlt. Es ist ja soviel, was uns miteinander verbindet. Wir hoffen auf einen umso zahlreicheren Besuch bei unserem Jubiläumsfest im Sommer 1963. In Heiligenkreuzsteinach kamen zusammen: Klaus Butz, Ernst Dürrfeld mit Gattin, Hans-Georg Farr mit Gattin und Töchterchen, Hans Heintz, Achaz von Jagow, Otto Mueller mit Familie, Lore Müller, Hans-Joachim Reck, Kurt Reinig, Rolf Segel mit Gattin und Rudi Weigel.

T

Persönliche Nachrichten

Br. **Walter Wedemann**, 7744 Königsfeld, Albert-Schweitzer-Weg 15. „Br. Tietzen hat mich gebeten, eine Notiz über meiner Frau und mein Ergehen im Weihnachtsgruß zu veröffentlichen, da immer wieder nach uns gefragt wurde. Gern will ich diesem Wunsch entsprechen: Das nun zu Ende gehende Jahr war für uns beide ein rechtes Krankheitsjahr. Meine Frau mußte sich im Sommer einer äußerst angreifenden Behandlung in dem ausgezeichneten Schwenninger Krankenhaus unterziehen, wo sie wochenlang gelegen hat und bestens versorgt war. Seit September ist sie wieder daheim, muß sich aber noch sehr schonen und viel liegen. Doch geht es ihr langsam besser, und die letzte Konsultation beim Schwenninger Frauenarzt war durchaus zufriedenstellend. Dafür sind wir von Herzen dankbar und erhoffen weiterhin volle Genesung und Kräftigung. — Ich selber erkrankte im Februar an einer infektiösen Grippe, die die Leber in Mitleidenschaft zog. Dann verbrachten wir im Juni einen wundervollen, vom Wetter begünstigten Erholungsaufenthalt im sogenannten „Ländli“ am Ägeri-See (Schweiz). Kaum zurückgekehrt, mußte ich mich mit einer ernstesten Bronchitis legen, deren Folge eine langandauernde Mattigkeit war. Unser lieber Dr. Jancke tat sein Möglichstes, so daß ich mit Gottes Hilfe wieder auf die Beine kam. — Sehr dankbar sind wir für das Zusammenleben mit unserer Tochter Gerda Gammert im eigenen Häuschen. Ihre drei Kinder sind nun alle ausgeflogen und befinden sich in einer weiteren Berufsausbildung. Hildegard, jetzt Frau Dr. Franz, lebt im nahen Schramberg, wo ihr Mann seit drei Jahren eine gut angelaufene neue ärztliche Praxis aufgebaut hat. Sie hat zwei eigene Buben von 6½ und 5 Jahren, die mit oder ohne Mutter oft zu den Großeltern heraufkommen, wo sie sich sehr wohl fühlen, zumal sie hier einen viel größeren Auslauf haben als drunten in der Stadt. Auch unser lieber Schwiegersohn war nach einer bösen Herzattacke Anfang September für mehrere Wochen unser sehr lieber Gast und hat sich bei uns gut erholt. — So haben wir immer wieder viel Grund zum Loben und Danken.“

Br. **H. Bitzer** liegt nach seinem schweren Motorradunfall im Juli leider noch im St. Georgener Krankenhaus. Er wird von Schwester **Irmgard Sonnenburg** und Schwester **Hilde Jansa** gut gepflegt. Wir hoffen, daß er nun bald zu uns zurückkehren kann. Br. Bitzer läßt alle, die seiner gedenken, sehr herzlich grüßen.

Br. **Balzer**, der leider im vorigen Sommer krankheitshalber seine Arbeit im Frühauf abbrechen mußte, besuchte Königsfeld auf einer großen Schwarzwaldwanderung, nun wieder ganz gesund und munter. Er studiert in Tübingen Theologie.

Rüdiger Baruth, Erzieher 58, ist jetzt Lehrer in Gütersloh, Ohlbrocksweg 55 c.

Theodor Bauch (58) legte seine Prüfung als Zimmergeselle ab und will bei seiner Firma in Ludwigsburg bleiben, bis er zur Bundeswehr einberufen wird.

Br. Dietz Baudert, früher Erzieher im Früauf, ist am 30. August 62 nach schwerer Krankheit in Görlitz entschlafen. Er stand in den Jahren 41-45 im Wehrdienst, war kurz nach dem Kriege als Landarbeiter und Bauhilfsarbeiter tätig und studierte dann Theologie in Münster, Basel, Zürich und Tübingen. Bereit, Gott da zu dienen, wo sein Dienst am dringendsten gebraucht wurde, ging er als Pfarrer nach dem Osten. Zuletzt hatte er das Amt eines Missionsinspektors in der Herrnhuter Missionsdirektion.

Unsere Schule gedenkt dankbar seiner Arbeit im Hause Früauf.

Volker Bierbrauer (56-61) gab sein germanistisches Studium auf, um alte Geschichte und Vorgeschichte (einschließlich Archäologie des Vorderen Orients) zu studieren. In den Semesterferien betätigte er sich mit anderen Studenten unter Anleitung eines Professors als „Ausgräber“ an einem römischen Kastell mit Siedlung. 1963 will er mit seinem Professor und einer Arbeitsgruppe in den Vorderen Orient (Libanon) reisen.

Rolf Borchardt (35), jetzt Prokurist einer Exportfirma in Bremen, Vater zweier Töchter, besuchte das Tannenhaus.

Michael Borkowsky (46-49), Hamburg-Altona, Königstr. 259. „Angela, geboren am 4. 10. 62, wächst, blüht und gedeiht prächtig. Mir selbst geht es sehr gut. Ich arbeite zur Zeit bei einer Firma im Versand (Export-Import). Mir gefällt es dort sehr gut, aber ich werde vielleicht doch wieder eines Tages zur See fahren.“ Die geplante Reise nach Königsfeld wird aufgeschoben, bis Angela im Doniswald mitspazieren und sich an den Eichhörnchen freuen kann.

Fritz Böttcher (53-61) tauchte nach langem Schweigen und nach Beendigung seiner Dienstzeit bei der Bundeswehr ganz zivil bei uns auf. Zum Wintersemester hat er sein Jurastudium begonnen.

Sigrid Bramke (46-49), Frutillar-Alto Chile, Casilla 1. „Vor einem Jahr faßte ich mit meiner Freundin zusammen den kühnen Plan, an eine Auslandsschule zu gehen. Durch Zufall fanden wir ein Angebot für zwei Lehrkräfte an eine deutsche Schule in Chile. Wir schrieben hin und her, füllten unendlich viele Formulare aus, fuhren von Amt zu Amt und hatten schließlich einen Vertrag für 3½ Jahre in der Tasche. Wochenlang wurde überlegt, eingekauft und gepackt. Wenn wir erzählen, was wir alles in unserem Gepäck haben, begegnen wir immer einem leisen Lächeln. Nun, wir werden sehen, was brauchbar ist. Für einen kleinen Haushalt und drei Jahre braucht man so allerlei: Küchengeräte, Elektrogeräte vom Kühlschrank bis zum Staubsauger — von der Waschmaschine bis zum Heizkissen, Fahrräder, ein Paddelboot, Skier, ein Cembalo, Cello, Gambe, Flöten und eine Unmenge Noten, Bettzeug, Bücher und hundert Dinge mehr. Und endlich kam der große und zugleich traurige Tag des Abschieds. Am 21. 8. bestiegen wir die „Hornsee“, einen Frachter der Hornlinie. Wir haben eine herrliche, bequeme Kabine mit eigenem Bad und fühlen uns auf dem Schiff schon zu Hause, daß wir am liebsten gar nicht aussteigen würden. Die Fahrt war hochinteressant. Zunächst legten wir in mehreren Häfen Europas — Bremen, Antwerpen, Le Havre, La Pallice — an, dann ging es 9 Tage über den Atlantik an den Azoren vorbei. Wir hatten immer herrliches Wetter. Der erste Hafen Amerikas war Pointe a Pitre auf Guadeloupe. Wie fremd war uns diese Welt, nur Neger, schmutzige Häuser,

fremde Blumen und Früchte und immer Angst vor Taschendieben. In der Caribischen See bekamen wir auch fliegende Fische und Delphine zu sehen. Man kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Was wir in Columbia und der Panama-Zone sahen und erlebten, hätte für die ganze Reise genügt. Die Fahrt durch den Kanal war großartig. Bei Nacht fuhren wir in die hellerleuchtete Schleuse ein, gingen dann vor Anker und konnten die Durchfahrt bei Tage erleben. Die Ufer traten so nahe an das Schiff, daß man den starken Duft der Blumen roch und die Vögel schreien hörte. — Seitdem sind schon wieder fast drei Wochen vergangen. Noch immer schippern wir an der Westküste Amerikas entlang. Von Hafen zu Hafen wird das Schiff leichter und beginnt zu tanzen. Die Küste liegt öde und trostlos vor uns. Seit dem Rio Guaya in Ecuador, wo der Humboldtstrom an das Festland tritt, fehlt jede Vegetation. Die meist kleinen Häfen liegen in einer steinernen Wüste. Vogelschwärme umflattern das Schiff; wir frieren, denn hier will der Frühling erst kommen. Am 7. 10. werden wir in Valparaiso unseren Schulleiter begrüßen können. Dann müssen wir noch 1000 km weiter nach Süden fahren, bis wir an Ort und Stelle sind.“

Wolfram Buhrow steht vor seinem Apotheker-Vorexamen. Es hat ihn überrascht und erfreut, beim theoretischen Unterricht in seiner Kollegin **Thora Feddersen** dort auch eine ehemalige Königsfelderin zu treffen. Er findet immer noch Zeit, Musik zu treiben.

Br. Helmut Burckhardt. Nachdem er seine Arbeiten in Wien und München abgeschlossen hat, kehrte er nach Freiburg zurück. Im Dezember will er nun auch in Basel französische Zeitungen, die es sonst nirgends gibt, studieren und dann an die Auswertung des Materials gehen. Wir wünschen ihm dazu viel Freude und Erfolg und hoffen, bald sein Werk in die Bücherei einstellen zu können.

Reinhart von Drygalski (47-56) hat sich verlobt. Aus diesem Anlaß erfahren wir ein wenig mehr über sein Leben: Referendarexamen nach Abschluß des Jurastudium, Studienaufenthalt in Canada und USA., z. Zt. wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in Göttingen und mit seiner Dissertation beschäftigt. Sein Ziel ist eine Rechtsanwaltspraxis im heimatlichen Hannover. Jetzige Adresse: Göttingen, Friedländer Weg 53.

Günther Fette (48) ist als Chefkoch in einer Schaffhausener Großgaststätte tätig. Adresse: Hohensolms, Kr. Wetzlar, Haus 119.

Br. Wilhelm Frank, Lehrer und Erzieher 51-54. „Auch wenn wir im Juni 60 unseren Besuch in Königsfeld nicht gemacht hätten, so wäre die Erinnerung an unsere Königsfelder Zeit heute noch genau so lebendig. Wir sind gern dort gewesen. Die Zahl der bekannten Schüler wird zwar immer kleiner, aber es bleiben die altvertrauten Stätten, für uns besonders das Haus Früauf zu Schw. Kootzens und Br. Hasewinkels Zeiten. — Wir sind in eine größere Wohnung umgezogen und sind glücklich darüber. — Unsere Buben wachsen heran. Klaus-Peter ist schon in der 3. Klasse und Rainer kommt Ostern 63 in die Schule.“ Er wurde kürzlich zum Studienprofessor ernannt.

Helmut Gießer (46-55) betätigt sich nach seinem 1. theologischen Examen in der Theol. Fakultät der Universität Heidelberg und arbeitet an seiner Doktorschrift über Hamann, den „Magus des Nordens“.

Heiner Glitsch bestand im Juli sein Hebraicum an der Universität Heidelberg und steht seit Oktober bei der Bundesmarine. Der Dienst ist stramm, die Kameradschaft prächtig. Sein Zugführer, geistig sehr aufgeschlossen, auch Geigenspieler, sorgt dafür, daß die vielen Abiturienten geistig nicht verrosten.

Sabina Glitsch bestand an der Krankengymnastikschule Heidelberg die Zwischenprüfung und hatte die Freude, mit einer Gruppe Kameradinnen die Gymnastikschule Montpellier, die im Jahr zuvor die Gast- und Freundschaftsstadt Heidelberg besucht hatte, bei einem Gegenbesuch kennenzulernen. Die vielseitige Ausbildung — Ritte in der Camargne, Schwimmen im Mittelmeer — und der bewußt tänzerisch-balletthafte Stil französischer Gymnastik, sowie die herzliche Gastfreundschaft beeindruckten sie sehr.

Dieter Götze (56-61) hat Heidelberg verlassen, um in Berlin an der F.U. weiter Medizin zu studieren. Durch Bekannte hat er ein schön gelegenes Zimmer bekommen: Berlin-Dahlem, Messelstr. 3, bei Dr. Lange.

Ute Grund (58-62), Mänsdorf, Württ., begann ihr Studium an der P.A. in Schwäb. Gmünd.

Günter D. Haase (40-43), Djakarta, Indonesia, P.O.Box 2131, ist als General-Manager für JBM Indonesia tätig und hat ein großes, interessantes Aufgabengebiet. „Wenn auch das tropische Klima nicht gerade das angenehmste ist, so bin ich doch froh, mit meiner Frau die Sitten und Gebräuche, Schönheiten und Menschen im fernen Asien zu studieren. In meinem 1½-jährigen Aufenthalt habe ich viel gesehen und lernen können und hoffe, es später einmal in Deutschland anwenden zu können.“

Gisela Hecker (56-61), Köln-Marienburg, Goethestr. 53, ist in der Ausbildung zur Buchhändlerin.

Helge Heisler (36-44) Wir danken ihm sehr herzlich für seine lebendigen Berichte, die uns sehr wertvoll sind. Adresse: St. Philip's College, P.O. Box 26, Kongwa, Tanganyika.

Ulrich Ihm (55-58), Frankfurt-Höchst, Homolkaweg 1. „Mein Bruder Michael hat nach seinem Abgang von Königsfeld noch ein Jahr die höhere Schule besucht und anschließend eine 3jährige kaufmännische Lehre mit ‚gut‘ abgeschlossen. Nachdem er eine Zeit lang in seiner Firma gearbeitet hatte, entschloß er sich, erneut die höhere Schule zu besuchen, da er das Abitur nachholen möchte. Zur Zeit weilt er studienhalber in Frankreich. Ich selbst war noch bis zur mittleren Reife in Frankfurt auf der Schule. Mit viel Interesse habe auch ich mich für die kaufmännische Laufbahn entschieden und habe jetzt nur noch ein halbes Lehrjahr zu absolvieren. Ich glaube, in der Metallindustrie sehr gut voranzukommen. Irgendwie ist es doch schade, nicht mehr in Königsfeld zu sein. Denn erst jetzt merkt man, was man an Königsfeld gehabt hat.“ Dankbar gedenkt er der Art des Lehrens und Lernens in Königsfeld.

Br. A. Kassalian, vor 30 Jahren Lehrer an unserer Schule, machte uns die Freude, uns zu besuchen. Er wohnt mit seiner aus dem Elsaß gebürtigen Gattin in der Nähe von Lyon und ist dort als Pfarrer einer evangelischen Gemeinde tätig. Adresse: Mr. le Pasteur A. Gessarentz (sein jetziger Name) Quartier de la Resse, Montelimar, Drôme.

Friederike Kautzsch begann ihre Ausbildung zur Volksschullehrerin in Heidelberg, nachdem sie bei Verwandten in Wien eine Zeit lang hauswirtschaftliche Praktikantin war.

Klaus Koch, während des Krieges in der KA., zuletzt Stubenführer im Früauf, brachte seinen Neffen (Sextaner) hierher.

Erika Köhler (52-56), Gaggenau, Murgtal, Bismarckstr. 42, hat am 31.7. 62 das Staatsexamen als Ingenieur der Elektrotechnik gut bestanden.

Ulrike Kolb (58-61), Saarbrücken, Rotenbühler Weg 40b, befindet sich auf einer Sekretarienschule in Paris.

Sabine Kofmala (55-58), Münster, Westfalen, Schulstr. 8, unterrichtet mit viel Freude ihre kleinen Erst- und Zweitkläßler.

Mara Köthner (47-52) verh. Bethe, Selb, Ofr., Marienstr. 9, war bis zur Geburt ihres zweiten Kindes Stationsärztin am Städt. Krankenhaus von Selb. Ihr Bruder **Ekkehard** ist Diplomvolkswirt.

Heide Grischkat, Stuttgart-Kemnat, besuchte hier in den Sommerferien und am 1. Advent. Sie freute sich, bei diesen Besuchen wieder im Kirchenchor mitsingen zu können. Sie arbeitet in einem Tonstudio in Stuttgart-Botnang.

Ute Kröning verh. Döhn (50-54), Höhr-Grenzhausen, besuchte hier mit ihrem Gatten. Ihr Bruder **Rolf** ist in der Bundeswehr bei den Düsenjägern.

Werner-Wolf Kühne (43-44), Schleswig-St. Jürgen, Am Brautsee 35, traf mit **Hans-Ekkart Vespermann** (42-44) zusammen. Letzterer hat im Mai 62 eine Kielerin geheiratet und wohnt seitdem in Kiel.

Heiner Kunschert (56-61) besuchte nach seinem Weggang von Königsfeld das Gymnasium in Trier. Jetzt arbeitet er als Praktikant bei einer Bau-firma in Wadern mit dem Ziel, an einer Höheren Technischen Lehranstalt sich auf Straßen- und Tiefbau zu spezialisieren. Als Brandwache der Wadener Feuerwehr ist er, sooft wie möglich, Gast des Saarlandtheaters.

Christa Lauffer (58-60), Tübingen, Reutlinger Str. 58, bestand Ostern das Abitur und will Medizin studieren.

Dietrich Mack (58-61) hat die große Chance benützt, in den Semesterferien in einem Kunstverlag in den USA. zu arbeiten. Hochbefriedigt kam er auf der Rückreise von seinem „trip“ bei uns vorbei, um noch rechtzeitig zu Semesterbeginn in Wien einzulaufen. Dort hatte inzwischen **Br. H. Burckhardt**, der sich studienhalber in Wien aufhielt, Dietrichs Zimmer benutzt und gehütet: ein ideales Zusammenwirken von Alt-Schüler und Alt-Lehrer! — Zur Zeit arbeitet Dieter Mack über die Urteilstheorie von Leibnitz und über die „Aufnahme Tennessee Williams bei Kritik und Publikum“. Außerdem muß er ein Regiebuch zu Brechts „Mother Courage“ anlegen. Die Arbeit macht ihm aber viel Freude. Adresse: Wien I. Lichtenfelsgasse 1/11.

Peter Maier (49-54), Steckbrief: „Seit Frühjahr 61 Dr. med., Medizinal-assistent am Kreiskrankenhaus Nordenham, Wesermarsch, z. Zt. als ‚Klapperstorchdoktor‘ auf der Geburtshilflichen Abteilung. Gelegentliche Besuche in Tossens — Geschw. Knothe, H. G. von Loeper, Tante Liesel Erhardt — und im benachbarten Brake, Unterweser, wo meine Verlobte Bärbel Steinbuch gerade ihre Doktorarbeit als Medizinalassistentin abschließt. Leider sind drei Wochen Urlaub im Jahr viel zu kurz, um von Nürtingen auch schnell mal nach dem vertrauten Königsfeld zu kommen.“ Am 3. November 62 fand die Hochzeit statt. „Vom 15. 11. werden wir gemeinsam in Celle arbeiten. Eine kleine Wohnung haben wir dort schon. Kürzlich traf ich **Winrich Weick** mit Frau und Kind aus Schweden kommend in Bremen ganz zufällig. Er fühlt sich recht wohl als Autokaufmann in seiner neuen Heimat.“

Rolf Merkelbach (52-53), jetzt in Stuttgart, Heusteigestr. 85, besuchte hier.

Verena Mez (59-62), Riehen bei Basel, Sandreuterweg 42, studiert in Basel Geschichte, Englisch und Italienisch.

Peter Muhl (50-53), Sausenheim, Pfalz, Schloßberg 176. „Seit März 60 bin ich verheiratet und habe eine Tochter Barbara von nun 14 Monaten. Ich kann nur sagen: ‚Kinder, sorgt für Kinder! Ihr habt viel Freude an ihnen.‘ Wir bewohnen zu dritt ein ganzes Haus und freuen uns über jeden

Königsfelder und Exkönigsfelder Besuch. Ich bin in der Wellpappenfabrik in Sausenheim Prokurist seit Januar 62. An diesem Tag feierte nämlich die von meinem Vater und seinem Kompagnon gegründete Firma ihr 25-jähriges Jubiläum. Naturgemäß habe ich als Junior sehr viel Arbeit, bewältige sie jedoch mit Freuden, da es immerhin z. T. die eigene Firma ist.“

Otto Mueller (38-43) gedenkt besonders dankbar der in Königsfeld verbrachten Jahre, die für sein ferneres Leben entscheidende Bedeutung gewonnen haben. Er ist mit seiner Familie nach Zweibrücken gezogen und führt in der Nähe in Großsteinhausen — hart an der Grenze nach Lothringen — eine ärztliche Praxis. Adresse: Zweibrücken, Pfalz, Wiesenstr.16.

Wolfgang Müller (40-44) erfreute uns durch einen Besuch im August und im Oktober. Seine Berufsarbeit führt ihn in die verschiedensten Gegenden von Frankreich und Belgien und läßt ihn vieles Interessante sehen und erleben.

Juliane Nümann (49-58) bestand ihr Staatsexamen an der Krankengymnastik-Schule in Heidelberg und ist in ihrem beruflichen Anerkennungsjahr an einem Kinderheim bei Neuwied, Rhein, tätig.

Ingrid Naumann (52-59) arbeitet als Sekretärin für Deutsch und Englisch an der Deutschen Botschaft in Karachi.

Nikolaus von Oetinger hat ein Praktikum an einer Bank in Rendsburg absolviert und studiert jetzt Betriebswirtschaft an der TH. in Berlin. Adresse: Berlin 12, Giesebrechtstr. 13 bei von Hedemann.

Heinz Petri (43-47), Heidelberg, In der Siedlerruhe 32, ist Vermessungsingenieur beim städt. Tiefbauamt. Er trifft gelegentlich **Br. Jackisch**, der im gleichen Club Schach spielt.

Walter Raith, Lehrer und Erzieher 49-50, ist Lehrer an der deutschen Schule in Rom. Er schreibt, daß es für ihn und seine Familie (2 Jungen) wunderbar ist, in Rom zu sein, und daß er von Herzen dankbar dafür ist. Adresse: Rom, Via G. Pezzana 110.

Johannes Reichert (54-55) besuchte uns auf der Durchfahrt. Er war bis Ostern 62 auf dem Gymnasium in Bruchsal und studiert jetzt Maschinenbau auf der TH. in Karlsruhe. Adresse: 7501 Löllingen, Kirchstr. 3.

Wolf-Dieter Renkewitz (45-54), Erzieher im Tannenhaus 56-57, hat nach der Referendarzeit in Laubach, Schlitz und Gießen die Assessorenprüfung in Gießen gut bestanden. Adresse: Marburg, Biegenstr. 51.

Siegfried Resas, Essen, Altendorfer Str. 274, hat seine Prüfung gut bestanden und ist Lehrer an einer Beispielschule in der Nähe von Essen.

Margarete Rieck, die der alten KA wohl mehr als drei Jahrzehnte lang treu gedient hat, ist am 13. 11. 62 in ihrem Heimatort Adelsmannsfelden, Württ., ganz unerwartet im Alter von 70 Jahren einem Herzschlag erlegen. Still und fleißig arbeitend, hat sie der Anstalt in Haus und Küche unermüdlich gedient, bis sie nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getreten und in die Heimat übersiedelt ist. Wir verdanken ihr viel. Gott lohne ihre Treue! In Seiner Liebe wußte sie sich geborgen.

Haide Roemer (56-59), Waldbröl, Rheinland, Schladener Str. 20, studiert an der P.A. in Bonn.

Tamara Ruffin (57-60), Freiburg, Breisg., Röt buckweg 73, machte das Staatsexamen als Krankengymnastin und arbeitet jetzt in einer Klinik für Jugendliche, die an den Folgen von Kinderlähmung leiden.

Uschi Sauer (47-56), Freiburg-Littenweiler, Fritz-Geiger-Str. 29, hat das Staatsexamen als Ärztin gut bestanden.

Dorle Silbernagel (55-61) wird am Institut für Fremdsprachen und Auslandskunde in Erlangen als Dolmetscherin ausgebildet.

Annelore Schmidt (49-58) bestand an der Universität Kiel ihr Staatsexamen als Sportphilologin, studierte im Sommer in der Schweiz, um ihr anderes Lehrfach, das Französische, auch praktisch auszubauen.

Wolfgang Schmidt (50-59) begann nach Abschluß seiner Lehre im Bankfach mit seinem Studium in Köln.

Joachim Scholz (47-52), Begnins/Vaud. Schweiz. „Entgegen allen Planungen sprachlicherseits und Vermutungen kaufmännischerseits ging ich kurz entschlossen nach Spanien in eine ganz kleine pharmazeutische Herstellerfirma, damit die erste Gelegenheit am Schopfe packend, ins Ausland zu gehen. Ich trat bei dieser Firma meinen Posten als Vertreter des Inhabers an mit einer Vorbereitungszeit von 2 Monaten, d. h. ich kannte weder die Sprache des Landes noch die pharmazeutische Industrie, noch hatte ich eine Kenntnis von Spanien und noch viel weniger von seinen Sitten und Gebräuchen. Ich kann heute mit dem Abstand, der schwierige Dinge leichter erscheinen läßt, sagen, daß zumindest das erste halbe Jahr eine sehr ‚lustige‘ Zeit war, d. h. nach einem halben Jahr verstand ich wesentlich mehr von dem, was uns außerhalb dieses Landes ‚spanisch vorkommt‘ und konnte mich auch schon gut in der Landessprache verständigen. Ich war zu jener Zeit noch Junggeselle und habe ziemlich ungebunden eine sehr, sehr schöne Zeit verlebt. Als ich etwas Boden unter den Füßen hatte — ich übernahm danach eine Stellung als Repräsentant und Prokurist einer in Deutschland wie im europäischen Ausland sehr bekannten Markenartikelfirma, die in Spanien eine Filiale eröffnete, die ich von kleinsten Anfängen bis zur Erstellung der eigenen Fabrikation, des eigenen Vertriebsnetzes und Vervollständigung des verwaltungsmäßigen Aufbaues leitete — heiratete ich im August 60 in Deutschland und nahm meine Frau mit nach Barcelona. Sie lernte erstaunlich schnell, mit Hitze, Mücken, nahrhaften ‚Meeresviechern‘ aller Art, unmöglichem Personal und sehr eigenen gesellschaftlichen Sitten fertig zu werden, und erinnert sich heute mit mir voller Begeisterung an diese Zeit. Wir machten zusammen sehr schöne Reisen innerhalb des Landes, lernten für Madrid, seine Kunstschätze und seine Küche schwärmen, die Reize der Küste, wie sie Touristen wohl kaum zu sehen bekommen, vom Norden nach Süden kennen und auch den kleinen Zankapfel und Staatszwergen Andorra, wo man so phantastisch einkaufen kann. Meine Frau hat glücklicherweise den gleichen Zug zum Umherbummeln in fremden Ländern wie ich, und nachdem wir ‚Afrika‘, das ja hinter den Pyrenäen anfangen soll (und ein wenig Wahrheit ist daran) zu kennen glaubten, konnten wir Berufliches mit Angenehmem wieder einmal verknüpfen und uns als nächste Bleibe die Schweiz aussuchen. Wir wohnen hier kurz vor Genf in einer bezaubernden Landschaft. Vor kurzem ging unser beider Wunsch nach einem Töchterlein in Erfüllung. Ich möchte hoffen, sie einmal in Königsfeld auf dieselbe Schule gehen zu sehen, der ich mich heute noch verbunden fühle. In der Zwischenzeit werde ich aber mit Sicherheit einmal Königsfeld und meine Schule zeigen, und ich hoffe sehr, dann noch einige meiner Lehrer vorzufinden. Ich glaube, daß die Adventszeit (ich meine damit die wirklich stille Voradventszeit) vielleicht die eindrucksvollste ist.“

Gottfried Tröger (12-16) ist Pfarrer in Tauchern über Weißenfels, Saale, Rud.-Breitscheid-Str. 23. Er war Schüler zu Br. Uttendörfers Zeiten und hatte Br. Gottfried Kölbinger als Lehrer. „Königsfeld ist aus meinem Leben nicht wegzudenken, so viel verdanke ich ihm. Das letzte Mal war ich vor 30 Jahren dort.“

Karl Vogt (47-53). Wir erhielten die schmerzliche Nachricht, daß Gott unseren alten Schüler Karl Vogt zu sich genommen hat. Er starb an den Folgen eines tragischen Unglücksfalles im Alter von 26 Jahren. Er ist seinen früheren Kameraden und Lehrern in lieber Erinnerung.

Br. Wagner, Erzieher im Früauf (57-58), besuchte uns im Oktober, um seine Examensarbeit in „Ruhe“ zu tippen. Die 1. theologische Prüfung hofft er im Februar 63 abzulegen. In Marburg ist er mit **Br. Geißler**, Erzieher 57-58, zusammen. Nach bestandenen Examen gedenkt er wieder nach Königsfeld zu kommen. Er fragt sich, wo wohl seine alte Stube (Adlerhorst 1957) geblieben ist — bis auf die wenigen, die er hier traf.

Ina Wechsler (43-49), Kairo-Zamalek, 27 Sharia El Mansow, Deutsche Ev. Oberschule, war dort mit **Thea Hoeft** mehrere Jahre tätig. Sie bewirbt sich jetzt um eine Anstellung in Südbaden.

Gotthard Wohlfarth (54-57) studiert in München am Staatstechnikum Ingenieurwissenschaften. Da er seit dem 13. August 61 von seinen Eltern völlig abgeschnitten ist, ist er froh, daß er in der Münchener Studentengemeinde ein Stückchen Heimat gefunden hat. Er besuchte uns auf der Rückreise nach München, natürlich motorisiert.

Kurt Zoepfel (09-12), Fregattenkapitän a. D. Wir freuten uns ganz besonders, einen alten Schüler aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg hier zu begrüßen, der mit seiner Gattin die alten Stätten seiner Jugend aufsuchte. Zu seiner Zeit war noch Br. Schmitt, Br. Uttendörfers Vorgänger, hier Direktor.

Verlobungen

Reinhart von Drygalski, Hannover, Scharnhorststr. 20, mit Frl. Marianne Schomburg, August 1962.

Börries Hellwig, Freiburg, Br., mit Fräulein Erika Herzog, Juli 1962

Klaus Jan Krüger mit Fräulein **Ute Christoph**, Bonn-Rheindorf, Hauptstr. 216, 1. Advent 1962.

Johann Georg von Loeper, Internatsleiter, Tossens, Oldenburg, Zinzen-dorfschule, mit Fräulein Ingrid Blume, 17. Juli 1962.

Dr. med. **Peter Maier**, Nürtingen, Bismarckstr. 3, mit Fräulein Bärbel Steinbuch, Juni 1962.

Manfred Steitz, Marnheim, Pfalz, mit Fräulein Elke Schmid, September 1962.

Karl Heinz Werum, Wiesbaden, Adolfsallee 33, mit Fräulein Sabine von Helden-Gonsiorowski, Juli 1962.

Vermählungen

Vikar **Erich Feßenbecker** und Frau Renate geb. Schmitt, Lichtenau, Bühl, Schwarzwaldstraße, am 28. August 1962.

Christoph Bartels und Frau **Sieglinde** geb. **Gärtner**, Stuttgart-Rot, Sontheimer Str. 3, am 31. Juli 1962.

Karl-Heinz Braun und Frau **Traudel** geb. **Gümbel**, Kirn, Nahe, Im Steiner Berg, am 18. August 1962.

Hans Heinrich und Frau Hannelore geb. Lorenzen, Tuomarila, Finnland, am 15. September 1962.

Werner Lösle, Bauingenieur, und Frau Waltraud geb. Ockenfuß, Lahr, Moltkestr. 1, am 30. August 1962.

Dr. med. **Peter Maier** und Frau Dr. med. Bärbel geb. Steinbuch, Nürtingen, Bismarckstr. 3, am 3. November 1962.

Peter Reichel und Frau Eva geb. Sperlings, Stockholm, Kristinehoogatan 5-9, am 21. August 1962.

Jens Peter Schieckel und Frau Ingrid, Heilbronn a. N., Kerner-Str. 36.

Wolfgang Schwab und Frau Ilse geb. Lamparter, Beuren, Jahnstr. 40, am 22. September 1962.

Geburten

Herr Hämmerle und Frau **Gudrun** geb. **Baeuerle**, ein Sohn Gernot am 10. Juli 1962.

Michael Borkowsky und Frau, Hamburg-Altona, Königstr. 259, eine Tochter Angela am 4. Oktober 1962.

Fritz Engel und Frau Irmgard geb. Hammer, Königsfeld, Bismarckstr. 1a, ein Sohn Hans Georg am 27. Juli 1962.

Ernst Göppert und Frau **Christl** geb. **Kaphengst**, Hamburg 22, Landwehr 67, ein Sohn Boris am 10. August 1962.

Dieter Stoye und Frau **Ursula** geb. **Hüngerle**, Schramberg, Schwarzwald, Tischneck 9, eine Tochter Martina am 20. Juli 1962.

Michael Kayser und Frau Ingeburg geb. Götze, Oberpleis, Siebengebirgsstr. 6, ein Sohn Ronald Götz Wilhelm am 22. August 1962.

Rüdiger Landfester und Frau **Elisabeth** geb. **Hahn**, Soltau, eine Tochter Ulrike am 23. Juni 1962.

Joachim Scholz und Frau, Begnins (Vaud), Schweiz, eine Tochter Simone Charlotte am 18. Juni 1962.

Helmut Ufer und Frau Ruth geb. Mahler, Ulm, Donau, Keplerstr. 18 I, ein Sohn Stefan am 15. September 1962.

Karl-August Weidle und Frau Gerda geb. Häfner, Laubach, Taunus, Mühlberg, eine Tochter Marion am 1. Oktober 1962.

Erich Wendebourg und Frau Gunder, Sprötze, Kr. Harburg, eine Tochter Birgit, am 12. Juli 1962.

Heinz-Manfred Wilhelm und Frau Rita geb. Wellbrock, Recklinghausen, Kemnastr. 36, ein Sohn Jörg Heinrich am 1. August 1962.

Hans Jürgen Günther und Frau **Eva** geb. **Baumgart**, 462 W. Mainstreet Chillicothe, Ohio, USA., ein Sohn Klaus Stefan am 30. September 1962.

Wolfgang Rundel und Frau **Helga** geb. **Dahners**, Tübingen, Wilhelm-Schussen-Weg, ein Sohn Peter.

Jean Petit und Frau **Elsa** geb. **Sarg**, Laxou (Mthe. et Melle), France, eine Tochter Béatrice Isabelle am 13. November 1962.

Gerhard Lucka und Frau **Ingrid** geb. **Landfester**, Rumeln-Kaldenhausen Kr. Moers, eine Tochter Christiane am 6. August 1962.

Einiges von unseren Adventsgästen

(Ohne Gewähr für Vollständigkeit)

Die meisten Gäste kamen diesmal aus Freiburg.

Christfried Bartels studiert dort nach seiner Entlassung als Ltn. d. R. aus der Bundeswehr Altphilologie und Geschichte. Adresse: Freiburg, Br.,

Stefan-Meier-Str. 61. Grüße brachte er von stud. jur. **K. P. Friedrich** mit, der wegen dringender Arbeiten nicht kommen konnte.

Gerhard Göhler studiert im 2. Semester Philosophie, Geschichte und Politische Wissenschaften. Er ist umgezogen und wohnt jetzt in der vornehmsten Gegend Freiburgs, nicht weit entfernt von Prof. Heidegger: Sonnhalde 9.

Gerrit Köhne ließ sich von einem Besuch nicht abhalten, obwohl er seit einem Motorradunfall im Sommer immer noch an Krücken gehen muß. Er studiert in Freiburg Zoologie und Botanik.

Weitere Freiburger Gäste, bei denen aber keine Veränderungen außer denen, die durch das Fortschreiten der Zeit bedingt sind, zu verzeichnen sind, waren **Dorle Braun**, **Björn Mirow**, **Ingo Fekmann** und **Peter Graw**.

Die Universität Tübingen war vertreten durch:

Dierk-Henning Dietrich, stud. jur. u. rer. pol., Tübingen, Schwabstr. 77, stud. phil. u. Sport **Werner Edling** und stud. med. **Hans-Jürgen Dallmeyer**.

Ein neues Königsfelder Zentrum scheint sich in Berlin zu bilden. Zwar konnten wegen der Entfernung nur zwei kommen, aber diese brachten einige Grüße mit. In Königsfeld waren:

Nikolaus von Oetinger und **Achim Dürholt**, die beide an der TU studieren. Achim Dürholt wohnt B.-Charlottenburg, Knesebeckstraße.

Sie grüßten von **Hans-Martin Brauer**, **Fritz Böttcher**, **Dieter Schmidt-Manderbach**, alle an der TU, und von **Dieter Götze** und **Rainer Langhans**, die an der Freien Universität studieren.

Weitere Gäste waren:

Wolf-Rüdiger Koehl. Er setzt sein Geschichtsstudium an der Quelle der modernen deutschen Geschichte und Geschichten fort. Beuel, Gartenstr. 31.

Ewald Carl, Essen, Josephinenstr. 39. Er ist z. Zt. kaufmännischer Praktikant.

Friedrich Schopferer, 7603 Oppenau, Am Bürgerwald 8. Er hat sich nach seiner Entlassung aus der Bundeswehr nicht ganz von ihr trennen können und ist deshalb Reg.-Insp.-Anwärter bei der Bundeswehrverwaltung in Achern. Seit Pfingsten ist er mit Fräulein Gerda Pirkel, Walldürn, verlobt.

Manfred Hülsewig, Aachen, Hainbuchenstr. 6, hat auf dem Weg zum großen Architekten die erste Hürde in Form eines Vordiploms mit Erfolg genommen.

Dieprand von Schlabrendorff war diesmal der einzige Vertreter der Bundeswehr. Die Abwesenheit seines Kompaniechefs ermöglichte ihm die Anwesenheit in Königsfeld.

Walter Egel, Essen-Bredeney, Kirchmannshof 6, absolviert (noch 14 Tage) im Rahmen seiner Ausbildung zum Dipl.-Bibliothekar ein Informationspraktikum an der UB. in Marburg.

Marianne Kleinig hat ihr Stadtschulpraktikum erfolgreich abgeschlossen und dabei sehr viel Freude gehabt und ihr Talent zum Unterrichten entdeckt.

Reinhild Ahrend ist z. Zt. als Praktikantin bei der Firma Papst in St. Georgen tätig. Ihre in Italien erworbenen Sprachkenntnisse befähigen sie gleichzeitig zur Dolmetscherin. Nach dem Praktikum will sie ihre Ausbildung zur Psychagogin beginnen.

Siegfried Wagner, Stuttgart-West, Rotenwaldstr. 33, studiert nach seinem Praktikum Maschinenbau. Mit ihm kam **Roland Gosebruch**, bei dem alles beim alten geblieben ist.

Dieter Rottmann ist kaufmännischer Lehrling in Villingen.

Klaus Brenner, Elversburg, Saar, Forsthausstr. 34, studiert Volkswirtschaft in Saarbrücken.

Hubertus von Frankenberg und **Walter Stephan** studieren an der TH in Karlsruhe, der erste Elektrotechnik, der zweite Pharmazie. Walter Stephan ist nebenbei im Orchester tätig.

Heiner Kunschert, Wadern, Saar, An der Kirche 5, ist Praktikant in einem Bauunternehmen.

Horst Schuhmacher besucht in Heidelberg die Unterprima.

Volker Bierbrauer ist zu den Archäologen übergegangen und gräbt eifrig in der Erde. Wesentlicher Vorteil bei den Archäologen: es gibt keine überfüllten Hörsäle.

Die älteren Generationen waren diesmal erheblich schwächer vertreten, auch einige alte Stammgäste fehlten. Examensnöte, eigene Familie und Beruf hielten die meisten von ihnen fest. Umso schöner ist es, wenn etwas von dem Königsfelder Advent nun auch in neue kleine Lebensgemeinschaften und Kreise ausstrahlt.
Horst Dannert

Jubiläumsschrift

Im Zusammenhang mit dem Gedenktag an die Einweihung des Königsfelder Kirchensaals am 19. Oktober 1812 und im Hinblick auf die Gründung unserer Schule im darauf folgenden Jahr wurde im Herbst ds. Js. eine bebilderte Broschüre herausgegeben, die den Titel trägt:

KÖNIGSFELD Eine Stätte der Erziehung

Sie enthält eine Darstellung der wesentlichen Züge der Herrnhuter Erziehung und ihrer Geschichte.

Die Schrift kann zum Preis von DM 2.— zuzügl. Porto bezogen werden durch das

Sekretariat des Zinzendorf-Gymnasiums

7744 Königsfeld/Schwarzwald, Postfach 46

Postscheckkonto Karlsruhe 4845

Buchanzeige

Hermann Anders Krüger:

Gottfried Kämpfer

Ein Herrnhuter Bubenroman

Calwer Verlag Stuttgart (Neuaufgabe 1957) DM 9.80

Das Buch ist zwar vor 70 Jahren geschrieben, ist aber heute noch so lesenswert wie damals.

Beachten Sie bitte noch folgende Mitteilungen!

All denen, die durch ihre Spenden den Druck des Königsfelder Grußes ermöglicht haben, danken wir vielmals. Wir bitten weiterhin alle früheren Schüler, die noch im Berufsleben stehen, um ihre freundliche Hilfe.

Unsere Adresse ist: **Königsfelder Gruß, 7744 Königsfeld/Schwarzwald, Postscheckkonto: Karlsruhe 125 21.**

Teilen Sie bitte bei **Wohnungswechsel Ihre neue Adresse** mit!

Bitte schreiben Sie deutlich und fügen Sie die Jahreszahlen der in Königsfeld verbrachten Zeit hinzu! Wir freuen uns besonders über **Mitteilungen persönlicher Art.**

Der Gruß erscheint diesmal in ähnlichem Gewand wie die **Jubiläumsschrift**, auf die noch einmal besonders hingewiesen sei.

Im Namen des Zinzendorf-Gymnasiums grüßt Sie sehr herzlich

Ihr W. Tietzen

Im Auftrag des Zinzendorf-Gymnasiums herausgegeben von W. Tietzen,
Lehrer am Z.-G. Königsfeld/Schwarzwald

Buchdruckerei Herbert Stolz
Königsfeld (Schwarzwald)